Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 80. Mittwoch, den 3. April 1912. 19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Die Post und die Eisenbahn.

Der Staatssekretär des Reichspostamts wirtschaftet ganz gehörige Überschüsse aus der Reichspostverwaltung heraus, Überschüsse in einer Höhe, wie sie früher, auch unter Stephans Leitung, nicht vorgekommen sind. Darauf beruht die Gunst, in der er bei Kaiser und Reichskanzler, besonders aber beim Reichsschatzsekretär steht. Bei dem ununterbrochenen Anwachsen des Verkehrs steigen die Überschüsse, wenn einmal die Post auf die Erzielung von Überschüssen zugeschnitten ist, ganz von selbst, es ist also nicht die Genialität Kraetkes, die die Überschüsse steigen läßt, sondern der Verkehr. Kraetkes Finanzpolitik ist sehr einfach. Er sucht die Ausgaben so viel wie möglich einzuschränken, die Gebühren hoch zu halten und Neuerungen, die einen weiten Blick erfordern und zunächst größere Ausgaben oder Gebührenverluste mit sich bringen würden, zu meiden. Mit einer solchen Taktik kann jeder mittelmäßige Finanzer Überschüsse erzielen, ein Genie braucht man dazu wahrhaftig nicht.

Die Ehrfurcht vor den großen Überschüssen geht aber so weit, selbst bis in die Kreise der aufgeklärten Arbeiterschaft hinein, daß über das Wesen der Überschüsse einige Aufklärung notwendig erscheint. Man denkt vielfach: Wenn Post und Eisenbahn riesige Überschüsse abliefern, so werden dadurch neue Reichs- oder Staatssteuern überflüssig gemacht. Liefert die Post 200 Millionen Mark in den Reichssäckel, so sind 200 Millionen Mark Reichssteuern, die ja ausschließlich Zölle und indirekte Steuern sind, überflüssig. Tatsächlich werden ja die indirekten Steuern nicht um den Postüberschuß ermäßigt, aber es fließen doch 200 Millionen Mark für neue Ausgaben, die also nicht anderweitig gedeckt zu werden brauchen, in den Reichssäckel. Noch gewaltiger als die Überschüsse der Post sind die der preußischen Staatsbahn. Diese Überschüsse, denkt man, kommen den direkten Steuerzahlern zugute; denn Preußen müßte dann eben mehr direkte Steuern erheben, wenn es die Überschüsse aus der Staatsbahn nicht zu seiner Verfügung hätte.

Diese Erwägung, die ziemlich allgemein angestellt wird und auf den ersten Blick ganz vernünftig aussieht, ist jedoch ein Vexierspiel. Nehmen wir der Einfachheit halber einmal an, Post und Eisenbahn wären Musterein-richtungen, in denen alle Beamten und Arbeiter ihren Leistungen entsprechend belohnt würden. Um die Sache nicht zu komplizieren, wollen wir die Mehrwerttheorie nicht heranziehen. Post und Eisenbahn sind ja Monopole — die Eisenbahn zwar nicht formell, aber doch tatsächlich —, und Monopole können die Preise unabhängig von der Konkurrenz machen. Was sind dann die Überschüsse, die also in dem Reiche den indirekten, in Preußen den direkten Steuerzahlern zugute kämen? Nun, sie sind weiter gar nichts, als selbst wieder indirekte Steuern. Die Hunderte von Millionen, die Post und Eisenbahn übrig haben, werden von den Benutzern dieser Einrichtungen zuviel bezahlt. Wäre das nicht der Fall, so könnten eben keine Überschüsse vorhanden sein. Die Benutzer dieser Verkehrseinrichtungen sind aber so ziemlich alle Einwohner. Die Post muß von jedermann benutzt werden. In den Postgebühren, die jedermann zu entrichten hat, steckt bereits die indirekte Steuer, die jeder Postbenutzer zuviel zahlt und die dann als Überschuß in den Reichssäckel wandert. Bei der Eisenbahn wird, was den Passagierverkehr anbelangt, an den Fahrgästen der ersten und zweiten Klasse nichts verdient, sie erhalten mehr Komfort, als sie bezahlen. Da liegt die in den Überschüssen zu tragende indirekte Steuer auf den Fahrgästen der dritten und namentlich der vierten Klasse. Die in letzterer eingepökelte Masse zahlt viel zu viel für die Qual, zu der ihr die Reise gemacht wird. Mit jeder Fahrkarte wird Fahrkartensteuer entrichtet. Das ist schon lange vor Einführung der Fahrkartensteuer geschehen. Die nominelle Fahrkartensteuer bedeutet nur eine Anteilnahme des Reiches an den indirekten Steuern, die die Eisenbahn erhebt und als Überschuß abführt. So ist es auch mit den Frachten, wo es die Agrarier sind, die vielfach weniger zu bezahlen haben, als die Eisenbahn für sie leistet, während die anderen Frachtsätze die Überschüsse bringen.

Die Überschüsse sind also nicht ein Geschenk, das Post und Eisenbahn den Steuerzahlern machen, sondern sie sind von den Post- und Eisenbahnbenutzern, das heißt von der Allgemeinheit durch Mehrzahlung aufgebracht. Werden Gebühren erhöht, so wird das auch dem schwächsten Kopf klar; aber auch darin, daß die Gebühren nicht herabgesetzt, daß Verkehrsverbesserungen unterlassen werden, daß von praktischen Neuerungen abgesehen wird, nur um hohe Überschüsse zu erzielen, liegt die Erhebung einer indirekten Steuer.

So weit wäre die Sache klar. Die Überschüsse der Post und der Eisenbahn wären hiernach Steuerleistungen des Publikums. Es hat mehr bezahlt, als ihm nach der Rechnungsaufstellung der betreffenden Einrichtung abgenommen werden dürfte. Sonst könnten ja die Überschüsse gar nicht vorhanden sein. Nun ist aber die Sache doch nicht so einfach. Post und Eisenbahn würden bei gleichbleibender Gebührenhöhe die großen Überschüsse nicht erzielen, wenn sie die Arbeitskräfte der Arbeiter, Unterbeamten und auch der mittleren Beamten den Leistungen entsprechend bezahlten. Wir wollen uns auch hier gar nicht an die Mehrwerttheorie halten. Wenn Postboten sich sieben Jahre lang mit Tagegeldern von 2 bis 3 Mk. behelfen und dafür 69 Stunden in der Woche arbeiten müssen, so ist das eine Ausbeutung, die jedem grell in die Augen springt. Ebenso klar liegt die Ausbeutung der Postschaffner, Briefträger, Landbriefträger, Eisenbahnarbeiter, Eisenbahnarbeiter, Bahnwärter, Weichensteller, Bahnschaffner usw. auf der Hand. Auch die mittleren Beamten werden als Diätare ganz augenfällig ausgebeutet und auch später nicht ihren Leistungen entsprechend bezahlt, weil sie viel zu lange auf die höheren Gehaltssätze warten müssen.

Schaffte man nun eine durchgreifende Besoldungsreform, die jedem Bediensteten ein menschenwürdiges Dasein ermöglichte, und verschwänden dabei die Überschüsse vollständig oder machten Fehlbeträgen Platz, so hätte nicht das Publikum durch indirekte Steuerleistung die früheren Überschüsse aufgebracht, nein, es wäre noch zu billig weggekommen, die Überschüsse wären aus den Bediensteten herausgeschunden worden. Daß ein gut Teil der Überschüsse darauf beruht, ist nicht zu bezweifeln. Die Frage ist nur: Wären auch Überschüsse vorhanden, wenn alle Bediensteten menschenwürdig bezahlt würden? Nun, wenn jeder Bedienstete vollkommen seiner Leistung entsprechend entlohnt würde, könnte kein Mehrwert aus den Verkehrseinrichtungen herausgewirtschaftet werden. Der dennoch erscheinende Überschuß wäre dann aus Übervorteilung des Publikums entstanden. Diese Übervorteilung ist möglich, da es sich um Monopole handelt.

In Wirklichkeit liegen nun die Verhältnisse so, daß die niederen und mittleren Bediensteten ausgebeutet werden, die höheren dagegen mit ihren hohen Gehältern einen Teil des Überschusses aufbrauchen. Sie erhalten mehr, als sie leisten. Würde hier richtig nivelliert, würden auch alle überflüssigen Aufsichtsbeamtenstellen abgeschafft, würde der bureaukratische Zopf beseitigt, das lächerlich überflüssige bureaukratische Schreibwerk abgeschafft, würde alles so praktisch wie möglich eingerichtet, so würde trotz der Aufhebung der Ausbeutung des Personals dennoch ein gehöriger Überschuß übrig bleiben. Dieser Überschuß wäre dann eben die indirekte Steuer, die das Publikum gezahlt hat.

Gegenwärtig wird allerdings ein großer Teil der Überschüsse durch Ausbeutung des Personals aufgebracht. Aber dieser Teil erscheint nicht in dem abgeführten Überschuß, weil das, was man aus dem niederen Personal herauspreßt, von dem höheren wieder verbraucht wird oder in unpraktischen Einrichtungen, überflüssiger Bureaukratenarbeit, ungenügender Ausnutzung oder Versäumung möglicher Verkehrsverbesserungen, in fürstlichen Privilegien und so weiter verloren geht. Deshalb ist trotz der Ausbeutung des Personals, deren Ergebnis innerhalb der Verwaltung verzehrt wird, der Überschuß der Post und der Eisenbahn eine vom Publikum gezahlte Steuern. Die Steuerzahler haben deshalb gar keinen Grund, sich über die großen Überschüsse zu freuen. Sie sehen daraus nur, wie viel man ihnen an indirekten Verkehrssteuern, die allerdings nicht als solche benannt sind, abgenommen hat. Hätte das Publikum diese indirekten Steuern nicht zu zahlen brauchen, so wären keine Überschüsse da.

Um so weniger hat es das Volk nötig, in Ehrfurcht zu den Überschüssen der Post und der Eisenbahn aufzublicken, als diese Überschußquellen, die der Regierung so sicher und mühelos fließen, sie nur zu immer neuen Ausgaben für Flotte, Heer und sonstige unproduktive Zwecke reizen, die dann nicht nur die Überschüsse völlig auffaugen, sondern neue Steuerlasten dazu bringen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der „vorzüglichen Kost“ in den Kasernen

singt eine angeblich hohe Militärperson in der konservativen „Post“ hinsichtlich der geplanten Steigerung der Mannschaftslöhnung um 6 oder 8 Pfg. pro Kopf nachstehendes Loblied:

„Wer nun je die vorzügliche Kost genossen hat, die unseren Mannschaften aus den Menageküchen gereicht wird, wer da weiß, wie der Mann bei der Fahne regelmäßig aufblüht und an Gewicht zunimmt, dem wird es schwer, an den groben Unfug einer solchen Erhöhung der Löhnung zu glauben, die schon die aller anderen militärischen Großstaaten mit allgemeiner Wehrpflicht weit übertrifft. Haben wir wirklich so viel Geld, daß wir uns eine solche schwächliche Konzession an die Sozialdemokratie — denn weiter wäre es nichts — erlauben dürfen? Oder soll unsere Mannschaftslöhnung behufs vermehrten Biertrinkens erhöht werden auf Kosten der Schlagfertigkeit der Armee, die allein an Artilleriepferden um 10 000 im Frieden hinter der französischen zurücksteht, sodaß durch ebensoviele Neueinstellungen von Pferden bei der Mobilmachung die Manöverierfähigkeit unserer Feldartillerie in Frage steht?“

Also vermehren wir die Artillerie, damit die ostelbischen Züchter ihre Pferde und gleichzeitig auch ihre Söhne als Offiziere gut unterbringen können! Die Mannschaften können ja weiter bei 22 Pfg. Tageslöhnung an den Hungerpfoten saugen!

Wer sich nicht fügt, der fliegt.

Der Beirat des Provinzialausschusses der Zentrumspartei für die Rheinprovinz hat zu der Mandatsniederlegung des seitherigen Abgeordneten Roeren Stellung genommen und in einer Erklärung ausgeführt:

„Mit Rücksicht auf die vielfachen Verdienste des Geheimrats Roeren sei zu bedauern, daß sich für ihn die Notwendigkeit ergeben habe, aus den Zentrumsfraktionen des Reichstages und des Abgeordnetenhauses auszuscheiden. Es sei lediglich eine Konsequenz seines Verhaltens, wenn er auch jetzt aus der rheinischen Zentrumspartei ausscheide, da für ihn die Situation unhaltbar geworden sei. Man habe nicht bereits bei der Reichstagswahl auf völlige Klärung gedrungen, weil man glaubte, Roeren habe sich dem Mehrheitsbeschluß der Partei gefügt. Wie aus seiner letzten Erklärung hervorgehe, halte er aber an seiner Auffassung, das Zentrum sei eine konfessionelle Partei, fest. Man erwarte von den Wählern des Herrn Roeren, daß sie das Interesse der Gesamtpartei über die Person stellen.“

Der letzte Satz läßt vermuten, daß die bisherigen Wähler des Herrn Roeren seinen Absichten nicht ablehnend gegenüberstehen und möglicherweise die Absicht haben, ihn wieder aufzustellen. Sonst aber bedeutet die Erklärung nichts anderes als den glatten Hinauswurf.

Der Schießerlaß Jagows — eine „Gemeindeangelegenheit“.

Die Frage, ob der Schießerlaß des Berliner Polizeipräsidenten zu den „Gemeindeangelegenheiten“ gehört, die im Stadtparlament erörtert werden können — was von verschiedenen Seiten bestritten wurde — ventiliert jetzt der Justizrat Dr. Friedrichs-Düsseldorf in der „Deutschen Juristenzeitung“. Er sagt, eine Antwort auf die Frage könne weder an der Hand der Städteordnung gefunden werden, da diese sich nicht über den Begriff der Gemeindeangelegenheiten ausspricht, noch auch mit Hilfe des Polizeireglements vom 18. September 1822 für die Haupt- und Residenzstadt Berlin. Nur ein Urteil des preußischen Oberverwaltungsgerichts vom 10. März 1886 gebe die richtige Antwort. Dort werde ausgesprochen, daß kein preußisches Gesetz der Wirksamkeit der Gemeinden als solcher feste Schranken zieht, da den Gemeinden die Pflege der sittlichen und wirtschaftlichen Interessen ihrer Angehörigen ganz allgemein zusteht. Eine Grenze sei lediglich durch die örtliche Beschränkung, den lokalen Charakter der Gemeindeangelegenheiten gezogen. Selbst die Gesetzgebung und Verwaltung des Reiches oder Staates fällt in die Gemeindeangelegenheiten, wenn sie die Besonderheit der Verhältnisse der örtlichen Gemeinschaft und den Schutz und die Förderung dieser Verhältnisse berührt.

„Hiernach ist der Schießerlaß eine Gemeindeangelegenheit. Sie berührt das materielle Interesse der Berliner Bürger. Sie hat auch örtliche Bedeutung, weil es sich um einen Erlaß handelt, der nur für Berlin und nächste Umgebung gilt. Und selbst, wenn es eine Anordnung für die ganze Monarchie wäre, so könnten die Stadtverordneten immer noch geltend machen, daß die Ausführung der Anordnung in einer Stadt wie Berlin anders wirken könnte als in kleineren Städten. Auch konnte der Schießerlaß mit Rücksicht auf die besondere Erziehung der Berliner Bevölkerung als besonders schädlich oder als entbehrlich dargestellt werden. Mehr als eine Vorstellung oder Erinnerung konnten die Stadtverordneten freilich nicht beschließen. Zu einer Anordnung fehlte ihnen die Zuständigkeit ebenso wie dem Magistrat.“

Zum Kesseltreiben gegen die Jungliberalen.

Das amtliche Organ des nationalliberalen Landesvereins für das Königreich Sachsen schreibt zu den Vor-

gängen in der Berliner Sitzung des Zentralvorstandes: „Die Operation, die der Vertretertag vornehmen soll, ist nicht so einfach. Sie kann auch in der Narkose vorgenommen werden. Die Partei muß sich klar sein, daß es ihr vielleicht ans Leben geht, oder doch mit der Gefahr eines unaufhaltsamen Zerfalls zu rechnen ist. Denn was man auch gegen den Jungliberalismus sagen möge: er hat der Partei Kräfte zugeführt, die abzustoßen umso weniger ratsam ist, als mit ihnen nicht nur die Jungliberalen abgestoßen werden, sondern alle die, ob jung oder alt, im ganzen mit ihm eines Sinnes sind, und das sind sicherlich weit mehr, als die Antragsteller vermuten. Das sind ungefähr alle die, die sich zur Politik Bassermanns bekennen."

Der Streit um Trägers Erbe.

In den Reihen der Fortschrittler scheint es zu Zwistigkeiten wegen der Verteilung der Mandate Trägers gekommen zu sein. Zuerst hieß es, Dr. Wiemer sollte das Reichstags-, Dr. Mugdan das Landtagsmandat bekommen. Ein Teil der Berliner Fortschrittler würde aber lieber Mugdan wieder im Reichstage sehen. Vorerst ist der Streit dadurch zum Stillstand gekommen, daß der Vorstand der Fortschrittler im 2. oldenburgischen Wahlkreis erklärt, die Verhandlungen seien noch nicht abgeschlossen; die Entscheidung werde am 2. Osterfeiertag in Varel getroffen werden.

Die Fortschrittler streiten sich hier um das Fell des Bären, den sie noch garnicht erlegt haben. Sicher genießen in diesem Wahlkreis weder Wiemer noch Mugdan jenes Maß von Popularität, dessen Träger sich erfreute. Der Ausgang des Wahlkampfes ist jedenfalls höchst ungewiß.

Abgelehnter Geheimfond.

Der elsaß-lothringische Landtag lehnte am Dienstag den mit 44 000 Mk. dotierten Geheimfonds für die Polizei debattelos ab. — Eine Resolution, die die Verstaatlichung der Grubenindustrie verlangte, fand keine Mehrheit.

Die Deckungsfrage gelöst.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" teilt mit:

„Der Bundesrat ist vor seinem Eintritt in die Osterpause zu einem Einverständnis auch über die Deckungsvorlage für die neuen Mehrforderungen gelangt. Der hiernach aufzustellende Gesetzentwurf zur Abänderung der Kontingentsbestimmungen des Branntweinsteuergesetzes wird binnen kurzem seine formale Ausgestaltung erhalten, und es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß er dem Reichstag bei seinem Wiederzusammentritt nach Ostern gleichzeitig mit den Wehrvorlagen zugehen wird."

Die „Tägliche Rundschau" will von zuverlässiger Seite erfahren haben, daß im letzten Augenblick sich noch einmal Schwierigkeiten ergaben. Damit hängt es offenbar zusammen, daß der bayrische Ministerpräsident Freiherr v. Hertling plötzlich von München nach Berlin reiste.

Die hessischen Nationalliberalen

hielten am Sonntag in Darmstadt eine Landesausschußsitzung ab; zu den inneren Wirren wurde die folgende durchaus nationalliberale Resolution gefaßt:

„Der Landesausschuß spricht seinem Vorsitzenden Dr. Osann sein volles Vertrauen aus und verlangt, daß im Reiche und im Land eine von rechts und links unabhängige Politik auf der Mittellinie verfolgt werde. Der Landesausschuß mißbilligt es, wenn bei einem Konflikt zwischen der nationalliberalen Partei und einem wirtschaftlichen Verbande Mitglieder unserer Partei für die wirtschaftliche Organisation gegen die nationalliberale Partei eintreten, im Interesse der Parteidisziplin. Ebenso muß es mißbilligt werden, wenn Mitglieder der Partei über den Kopf der Parteiinstanzen politische Entschließungen treffen."

An der Sitzung nahm auch der Reichsverbändler Dr. Becker teil, den die Reichstagsfraktion nicht aufnehmen wollte, weil er sein Mandat einer Abmachung mit dem Zentrum dankt.

Korrektur des Rechtsstudiums?

Nach einer Meldung der „Deutschen Juristenzeitung" beabsichtigt mit Beginn des kommenden Sommersemesters die deutsche Freie Studentenschaft an sämtliche Studierende in der Rechts- und Staatswissenschaft auf den preußischen Universitäten eine Rundfrage über das Rechtsstudium zu richten. Ein Aufruf und ein Fragebogen sind ausgearbeitet worden. Sie werden zunächst den juristischen Dozenten der preußischen Universitäten mit der Bitte um Unterstützung der Umfrage zugehen. Wie Geh. Rat Emil Seckel, der Berliner Ordinarius, in der „Deutschen Juristen-Zeitung" mitteilt, wird das Unternehmen schon jetzt von einer Reihe von Rechtslehrern gefördert und verdient nach deren Ansicht wegen seiner streng sachlichen Haltung und wegen der auf alle Fälle für die pädagogische Seite des Universitätsunterrichts wertvollen Ergebnisse die wohlwollende Teilnahme der Dozentenschaft.

Die „Not" der Rittergutsbesitzer.

Das Rittergut Klein-Tschirne im Kreise Glogau, das früher dem Dreichgrafen Pückler gehörte und vor etwa fünf Jahren von einem Grafen Pückler-Rogau für 700 000 Mk. käuflich erworben wurde, ist jetzt in den Besitz des sächsischen Leutnants Gritzich übergegangen, und zwar zum Preise von 1 250 000 Mk.

Das ist innerhalb fünf Jahre eine Steigerung um über 500 000 Mk., und doch sind so enorme Wertsteigerungen bei Rittergütern in Schlesien gar nichts Seltenes. Ein Beweis dafür, in welchem Maße die sogenannte vaterländische Zollpolitik die Bodenwerte steigert.

Dietrich Hahn als Rausschmeißer.

Der betriebsame Direktor des Bundes der Landwirte, Dr. Dietrich Hahn, benützt die freie Zeit, die ihm sein Durchfall bei der Wahl verschafft hat, dazu, den schwarzblauen Stall von unsicheren Kantonisten zu säubern. Das ultramontane „Mainzer Journal" berichtet darüber:

„In einer Vertrauensmännerversammlung des Bundes der Landwirte des Kreises Ottweiler-St. Wendel-Meisenheim, der auch der frühere Abgeordnete Hahn beiwohnte, wurden eine Anzahl Vertrauensmänner, weil sie bei der Wahl nicht für den unterstützten Zentrumskandidaten eingetreten waren, aus dem Bunde ausgeschlossen."

Das Zentrum wird sich hoffentlich erkenntlich zeigen und dem getreuen Knechte Dietrich bald einen sicheren Wahlkreis überlassen.

Italien.

Blockade im Roten Meer. Wie aus Perim das „Reuterische Bureau" meldet, hat das italienische Kriegsschiff „Piemonte" offiziell vom 1. April an die Blockade für die Häfen Lohela und Kamara, zwei bedeutende internationale Pilgerstationen, und Salif, wo sich türkische Salzwerke befinden, angekündigt. — Die Italiener haben den britischen Dampfer „Woodcock" in der Nähe von Lohela angehalten und nach Massaua gebracht. — Die Italiener haben das Kabel zwischen der Insel Kamara und dem arabischen Festland zerschnitten.

Bulgarien.

Sozialdemokratische Wahlerfolge. Als glänzenden Sieg feiert im „Peuple" Genosse Cyrill Kolaroff das Ergebnis der am 25. Februar beendeten, nach dem Proportionalwahlsystem vorgenommenen Gemeinde- und Provinzialratswahlen: den ersten Wahlsieg nach 20 Jahren nach unermüdlicher Organisations- und Erziehungsarbeit. In 9 Provinzialräten wurden 20, in 35 städtischen Gemeinderäten 97 Sitze erobert. In der Hauptstadt Sofia und in mehreren anderen Städten ist unsere Fraktion stärker als jede einzelne bürgerliche. Freilich wird der Erfolg stark beeinträchtigt durch die bedauerliche Spaltung der Partei in zwei Fraktionen: die „Geeinigten" oder „Weitherzigen" und die „Engherzigen." In etwa 30 Gemeinden ist durch diese Zerreißung ein Erfolg der Partei verhindert worden. Die „Geeinigten" haben in 6 Provinzialräten 11, in 15 Gemeinderäten 46 Sitze erhalten, die „Engherzigen in 5 Provinzialräten 9, in 20 Stadträten 51 Sitze. Die Furcht, daß das zum erstenmal angewandte Proportionalverfahren den Klassenkampf abschwächen könne, hat sich als unbegründet erwiesen. Über die Spaltung sagt Kolaroff: „Man kann sagen, daß beide Fraktionen mehr Energie auf ihre gegenseitige Zerreißung verwenden als auf die Bekämpfung der Klassengegner. Die sog. „Engherzigen" wollen nichts wissen von einer gemeinsamen Aktion, noch weniger von endgültiger Vereinigung. Und doch haben beide Parteien dasselbe Programm, dieselbe Grundlage, dieselbe Art des Vorgehens. Die Spaltung hemmt die Entwicklung. Noch trauriger: sie sät Verzweiflung und Korruption unter den Arbeitern. Ohne sie hätte die Arbeiterklasse von selbst ihre Vertreter im Parlament; Sofia, Warna u. a. hätten Sozialisten gewählt, wenn beide Gruppen im Einvernehmen vorgingen." Ein Eingreifen der Internationale im Interesse der so hoffnungsvollen und doch in ihrer Entwicklung gehemmten bulgarischen Bewegung sei daher geboten.

Schweden.

Frauen-Wahlrecht. Dem Reichstag ist ein Gesetzentwurf der Regierung über das politische Wahlrecht der Frauen vorgelegt worden. Der Gesetzentwurf bezweckt die Verleihung des aktiven und des passiven Wahlrechts an die Frauen in gleichem Maße wie an die Männer. Verheiratete Frauen, deren Männer in den letzten drei Jahren keine Steuern bezahlt haben, sollen das Wahlrecht nicht erhalten.

Amerika.

Politischer Humbug. Gewisse Kreise in Amerika, so heißt es in einem offiziösen Berliner Telegramm der „Köln. Ztg.", scheinen angesichts der andauernden Unruhen in Mexiko stark nervös geworden zu sein und die dortige Lage, die ja allerdings recht bedenklich ist, noch stark zu übertreiben. So nur ist es zu erklären, daß die Hearstpresse, die allem Anschein nach eine Besetzung Mexikos wünscht, Nachrichten aller Art verbreitet, die das Odium einer ohne Herausforderung erfolgenden Besetzung auf andere Schultern laden möchten. Selbstredend sucht man Deutschland zu diesem Zwecke heranzuziehen, und bald ist es eine in grausamer Weise niedergemetzelte deutsche Frau — an dieser ganzen Geschichte ist kein wahres Wort —, derentwegen Deutschland eingreifen will, bald sind es große wirtschaftliche Interessen Deutschlands, die uns zu einem scharfen Vorgehen gegen Mexiko veranlassen sollen. Wir sollen uns mit nichts weniger als der Absicht tragen, ein großes Landungskorps nach Mexiko zu werfen, um den Amerikanern zuvorzukommen. Das ist natürlich himmelschreiender Unsinn, dessen Verbreitung in Amerika insofern kaum sehr schädlich werden dürfte, als man dort ganz genau weiß, was von den Sensationsnachrichten mancher amerikanischer Zeitungen zu halten ist. Es ist ja richtig, daß das Deutsche Reich einige Beschwerden gegen Mexiko hat; doch sind das solche, die auf dem Wege der regelmäßigen völkerrechtlichen Verhandlungen erledigt werden können und keinen Grund zu einem politischen Einschreiten geben. Auf das Bestreben, die Dinge in Mexiko schlimmer darzustellen als sie sind, dürfte auch die in Washington verbreitete amerikanische Meldung zurückzuführen sein, daß die Stadt Mexiko seit Donnerstagabend telegraphisch von der Außenwelt abgeschnitten sei. Mit Berlin arbeitet der Telegraph mit Mexiko nach wie vor, und daher kann von einer telegraphischen Abschneidung wohl kaum die Rede sein.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 3. April.

Achtung Fabrikarbeiter! Die Arbeiter der Chemischen Fabrik Ahrensbök (Ing. Dr. C. Christ) befinden sich in Lohndifferenzen. Zuzug ist streng fernzuhalten.

Zuzug von Arbeitern und Arbeiterinnen nach dem Stanz- und Emaillierwerk von Karl Thiel und Söhne ist streng fernzuhalten.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, die gestern abend im Gewerkschaftshause tagte, ehrte zunächst das Andenken der verstorbenen Genossen Bunge und Dehmel in der üblichen Weise. Hierauf erstattete der Kassierer Genosse Bromme die Abrechnung vom 1. Quartal. Die Einnahme betrug inklusive des Kassenbestandes vom vorigen Quartal 18 349,85 Mk. An Ausgaben waren 11 161,80 Mk. zu verzeichnen, so daß für das 2. Quartal ein Kassenbestand von 7 187,55 Mk. übertragen worden ist. Die Mitgliederbewegung zeigte einen Zugang von 358 und einen Abgang von 165 Mitgliedern. Von letzteren sind 116 abgereist. Die Zahl der Mitglieder betrug am 31. März 5292, oder 183 mehr als zu Beginn des vorigen Quartals. Es folgte dann die Beratung über die diesjährige Maifeier. Über die Vorschläge des Maifestkomitees berichtete Gen. Bromme. Auf die Belastung des Volkes durch die demnächst dem Reichstage zugehende neue Heeres- und Flottenvorlage Bezug nehmend — die trotz der englischen Abrüstungsvorschläge von der Regierung gefordert wird — betonte Redner, daß gerade dieser neue Ausbruch des Rüstungswahnsinns eine wuchtige Maidemonstration zur Folge haben muß. Aus dem Grunde sollten alle Arbeiter, denen das ohne erheblichen wirtschaftlichen Schaden möglich ist, die Maifeier durch Arbeitsruhe begehen. Das Maikomitee schlägt die Abhaltung einer Morgenveranstaltung, bestehend in Konzert und Festrede von 9 bis 11 Uhr im Gewerkschaftshause vor. Um 10 Uhr wird das Maifeierreferat entgegengenommen. Um 1 Uhr soll das Sammeln zum Festzug beginnen. Zur Lokalfrage übergehend, berichtete Genosse Bromme, daß man sich zunächst wieder mit den Israelsdorfer Wirten in Verbindung gesetzt habe. Um diese aber nicht wieder der Gefahr des Militärboykotts auszusetzen, habe man das Finanzdepartement ersucht, den Spielplatz hinter der Forsthalle — auf dem im kommenden Sommer das niederdeutsche Sängerfest stattfindet — zur Abhaltung einer Versammlung unter freiem Himmel, zur Auflösung des Festzuges und als Kinderspielplatz für die Arbeiterschaft Lübecks zur Verfügung zu stellen. Zunächst blieb die Antwort aus. Man hielt deshalb Umschau nach anderen Orten und wurde sich schlüssig, den Neulanerhof und Moisling vorzuschlagen, zumal an beiden Orten auch viel Entgegenkommen gezeigt wurde. Als man die Entscheidung darüber herbeiführen wollte, lief das folgende Schreiben vom Finanzdepartement ein:

> Auf Ihre Anfrage vom 12. März d. J. erklärt sich das Finanzdepartement bereit, Ihnen am 1. Mai d. J. den in der Nähe der Forsthalle belegenen Spielplatz zum Aufschlagen eines kleinen Podiums, zur Abhaltung einer Versammlung unter freiem Himmel, zur Auflösung des Festzuges und als Kinderspielplatz unentgeltlich zu überlassen. Von der Überlassung ist der Oberförster Kluth und der Revierförster Buchholz in Israelsdorf in Kenntnis gesetzt. Den Anordnungen dieser Beamten ist bei der Benutzung des Platzes Folge zu leisten. Der Verein ist verpflichtet, dafür Sorge zu tragen, daß der überlassene Platz am 2. Mai gründlich gesäubert wird.
>
> Das Finanzdepartement.
> Senator Herm. Eschenburg.

Das Komitee hat dann beschlossen, alle drei Festorte in Vorschlag zu bringen und der Versammlung die Entscheidung zu überlassen. Es kam dann noch eine Abendfeier in Frage, die nach einer Aussprache mit den Gewerkschaftsvorständen gewünscht worden war, um den am Tage arbeitenden Genossen die Möglichkeit zu bieten, ebenfalls den 1. Mai zu feiern. Auch darüber hatte die Versammlung zu entscheiden, zumal die Genossin Peeck die Abendfeier extra beantragte. Die Versammlung beschloß nach kurzer Debatte die Maifeier in der vom Komitee vorgeschlagenen Weise zu begehen und wählte mit großer Mehrheit als Festort Israelsdorf. Der Antrag auf Abhaltung einer Abendveranstaltung im Gewerkschaftshause wurde abgelehnt. Sodann gelangte ein Regulativ für die Verwaltung und Verwendung des Maifonds zur Beratung und Annahme. Es wurde dabei bemerkt, daß noch die Zustimmung der Gewerkschaftsvorstände erforderlich ist, um das Regulativ in Kraft treten zu lassen. Hierauf gab der Genosse Gustav Ehlers eine interessante Statistik über die Berufs- und Altersverhältnisse der Nichtwähler vom 12. Januar, die wir morgen in einem besonderen Artikel unseren Lesern unterbreiten werden. Unter Verschiedenem wies Genosse Bromme auf Ostern hin, einem Jahresabschnitt, an dem wieder viele Hunderte von schulentlassenen Arbeiterkindern ins Leben hinaustreten. Da sei es auch wieder an der Zeit, auf die proletarische Jugendbewegung aufmerksam zu machen, die jetzt bereits an mehr als 400 Orten Wurzeln geschlagen und deren Blatt in mehr als 60 000 Exemplaren verbreitet wird. Wie wichtig das Jugendproblem sei, zeige sich in den „Mahnworten" und „Andeutungen" der bürgerlichen Kreise und der Behörden, um die schulentlassenen Arbeiterkinder für die patriotischen „staatserhaltenden" Jugendvereine einzufangen, zeige vor allen Dingen auch die kürzlich in Lübeck errichtete Ortsgruppe des „Jung-Deutschland"-Bundes. An dieser beteiligten sich nicht nur die Sportklubs, die Militärvereine, der Lehrlingsverein und der Verein christlicher junger Männer, sondern auch der Reichsverbandsgeneral Stern und die Offiziere der 163er. Jedenfalls sei der Kernpunkt der bürgerlichen Jugendpflege lediglich, die rote Flut einzudämmen und die Jugend für Patriotismus und Soldatenbegeisterung empfänglich zu machen. Es sei Unsinn, wenn die Herren behaupten, dadurch solle die Militärtauglichkeit gehoben werden, denn dazu gehöre mehr. Dazu gehören vor allen Dingen bessere Ernährungsverhältnisse, kürzere Arbeitszeit und gesundere Wohnungen. Die Arbeiterschaft müsse deshalb auf der Hut sein und ihre Kinder zu den Veranstaltungen des Jugendausschusses senden. Weiter ersuchte Redner auch um finanzielle Förderung der Jugendpflege durch Abnahme von Jugendfreimarken, damit noch im laufenden Jahre die Gründung eines Jugendheims erfolgen kann, von der in erzieherischer Hinsicht eine Verbesserung erwartet wird. Jedenfalls würde die Förderung der Jugendbewegung für die Arbeitersache gute Früchte tragen. Ein weitere Diskussion wurde nicht beliebt. Der Vorsitzende, Genosse Löwigt, schloß deshalb die Versammlung um ½11 Uhr.

Benutzung der öffentlichen Sielanlagen. Die Baudeputation sieht sich veranlaßt, die folgenden Bestimmungen des Gesetzes vom 25. Mai 1903, betreffend die Benutzung der öffentlichen Sielanlagen in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten, sowie der Privatsiele daselbst, aufs neue zur öffentlichen Kenntnis zu bringen: 1. Die Privatsiele werden von dem in der Straße liegenden öffentlichen Siel ab bis zum Spundkasten, diesen einbegriffen, durch die Baudeputation auf Kosten des Grundstückseigentümers hergestellt und unterhalten oder erneuert. 2. Wer ein Privatsiel zur Abführung des Abwassers von seinem Grundstück in das Straßensiel anzulegen oder Abänderungen an einem solchen vorzunehmen beabsichtigt, hat dazu vorher die Genehmigung der Baudeputation einzuholen. 3. Zum Zweck der erforderlichen Revision und Reinigung ist in jedes Privatsiel innerhalb des Grundstücks, möglichst nahe der straßenseitigen Grenze, ein sog. Spundkasten, d. h. ein gußeisernes Rohrstück vom Querschnitt des Privatsieles mit luftdicht schließendem abnehmbaren Deckel und mindestens 0.30 m langer Öffnung, einzuschalten. Wo der Spundkasten unter der Erde liegt, ist er mittelst eines gemauerten Schachtes von mindestens 0,80 zu 0,60 m Lichtweite zugänglich zu

machen. Der Spundkasten muß so eingerichtet werden, daß der Durchfluß des Wassers nicht gehemmt wird. 4. Jede Übertretung dieser Vorschriften, soweit sie nicht unter das Strafgesetzbuch fällt, wird mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft. Um die Privatanschlußleitungen vor Beschädigung bei notwendig werdenden Reinigungen zu bewahren, empfiehlt es sich, zu diesen Arbeiten nur damit vertraute Arbeiter heranzuziehen. Die Baudeputation hält solche Arbeiter zur Verfügung. Bestellzettel für Sielreinigungen, auf denen außer der Unterschrift des Bestellers auch das Grundstück nach Straße und Hausnummer zu verzeichnen ist, sind unentgeltlich im Bauamt, Mühlendamm 10, zu haben. Eine Bezahlung für die Reinigung darf niemals an die Arbeiter, sondern nur gegen eine Rechnung der Baudeputation an deren Kasse geleistet werden.

Ein starker Nachtfrost hat die letzte Nacht unter den eben grünenden und erblühenden Ziergartenpflanzen recht barbarisch gewirkt. Heute morgen ließen viele Krokusblüten und andere ihre Köpfchen hängen, nachdem sie gestern den eisigen Nordostwind verhältnismäßig gut überstanden hatten.

Abfuhr des Hausmülls. Das Polizeiamt macht bekannt: Da der nächste Abfuhrtag auf den Karfreitag fällt, findet die Abfuhr am Sonnabend, dem 6. d. M., statt.

Eine Schiffskollision ereignete sich heute vormittag im hiesigen Hafen. Der Dampfer „Elbe", Kapitän Meislahn, von Reval kommend, wollte beim Schuppen Nr. 13 anlegen. Dort lag der zu gleicher Reederei gehörige Dampfer „Trave", der für Reval beladen werden sollte. Angeblich weil der Maschinentelegraph nicht funktionierte, lief die „Elbe" mit dem Bug gegen das Heck der „Trave", dem letzteren Schiff mehrere Platten beschädigend. Die Ladearbeiten mußten eingestellt und die „Trave" nach der Werft zwecks Reparatur gebracht werden.

Die Schiffsliste für billige Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika (10 Pfg. für je 20 Gramm) ist für die nächste Zeit folgende: „George Washington" ab Bremerhavn 6. April, „Kaiser Wilhelm II." ab Bremerhaven 16. April, „Kaiser Wilhelm der Große" ab Bremerhaven 23. April, „President Grant" am Hamburg 25. April, „Prinz Friedrich Wilhelm" ab Bremerhaven 27. April, „Kronprinzessin Cecilie" ab Bremerhaven 30. April. (Postschluß nach Ankunft der Frühzüge.) Alle die Schiffe außer „President Grant" sind Schnelldampfer oder solche, die für eine bestimmte Zeit vor dem Abgange die schnellste Beförderungsgelegenheit bieten. Es empfiehlt sich, die Briefe mit einem Leitvermerke wie „direkter Weg" oder „über Bremen oder Hamburg" zu versehen.

R. **Schöffengericht.** Sitzung am 2. April. Eine Verhandlung, die für manchen Wirt von Interesse sein dürfte, fand gestern (Dienstag) vor dem hiesigen Schöffengericht statt. Angeklagt waren wegen Körperverletzung der Arbeiter W., der Herbergswirt Schr. und dessen Sohn, alle drei von hier. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Eines Abends im Februar d. J. war der Angeklagte W. vom Wirt aus dem Lokale gewiesen worden, weil er sich rüpelhaft benommen hatte. Aus Ärger hierüber schlug er auf Schr. ein. Der junge Schr. eilte nun mit einem sogenannten Ochsenziemer seinem Vater zu Hilfe, und W., der mit einem Stuhle um sich schlug und dabei eine Lampe zertrümmerte, erhielt so viel Schläge, daß er zu Boden fiel. Dann ließ sich der Herbergsvater von seinem Sohne den „Schläger" geben und versetzte dem W. zwei Hiebe mit den Worten: „Zum Dank für die (zerschlagene) Lampe." Gegen W. war Anklage wegen Hausfriedensbruches, Sachbeschädigung und Körperverletzung erhoben worden, gleichzeitig aber auch gegen Schr. und dessen Sohn wegen Körperverletzung. Das Gericht verurteilte den ersten Angeklagten wegen Hausfriedensbruchs und Körperverletzung zu sechs Wochen Gefängnis, ersah aber auch in der Handlungsweise des Wirtes ein Überschreiten der Grenzen der Notwehr und erkannte gegen ihn auf 20 Mark Geldstrafe. Schr. jun. sprach das Gericht jedoch frei. — An einem Märzabend d. J. war der Schlossergeselle K. mit seiner besseren Ehehälfte in Streit geraten, weil er des Guten zu viel getan hatte. Die Folge davon war, daß er im betrunkenen Zustande die Marlesgrube unsicher machte, indem er Passanten vom Bürgersteige stieß. Die hinzukommenden Schutzleute titulierte er mit „Lumpen", „Banditen", „Spitzbuben" usw., trat nach ihnen und leistete ihnen Widerstand, als er nach der Wache gebracht werden sollte. Infolgedessen mußte er — an Händen und Füßen gefesselt — nach der Wache gefahren werden. Der Angeklagte ist nicht weniger als vierzigmal (darunter siebenmal wegen Widerstandes) vorbestraft. Wegen groben Unfugs, Widerstandes und öffentlicher Beleidigung verurteilte ihn gestern das hiesige Schöffengericht von neuem zu fünf Monaten Gefängnis und einer Woche Haft. — Weiter wurde gegen den Bäckergesellen M. unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelt. Zur Verhandlung wurden nur die Vertreter der Presse zugelassen. Der Angeklagte, der auf ungefähr fünfzehn Vorstrafen zurückblicken kann, hatte sich Geld „erfochten", es „flüssig" gemacht und dann im betrunkenen Zustande einem Schulmädchen unsittliche Anträge gestellt. Wegen Betrelns verurteilte ihn das Gericht zu einer Woche Haft und wegen Vergehens gegen die Sittlichkeit zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe. Außerdem soll der Angeklagte der Landespolizei überwiesen werden.

Die Pflege der Zähne. Es dürfte manchem Leser nicht unerwünscht sein, einiges über rationelle Zahnpflege von früher Jugend auf zu erfahren. Es ist eine geradezu auffallende Tatsache, daß hauptsächlich in den ersten Kindesjahren der Pflege der Mundhöhle, der sorgfältigen Überwachung der Zähne nur sehr geringe Aufmerksamkeit geschenkt wird, obwohl die Bedeutung, welche die Zähne haben, fast allgemein bekannt ist; sie befriedigen nicht nur ein ästhetisches Bedürfnis, sondern leisten auch dem Kauvermögen, der Aussprache, dem Speichelrückhalt und nicht zuletzt dem Atmungsprozeß erhebliche Dienste.

Schon in den ersten Lebenstagen des Kindes ist sorgfältig darauf zu achten, daß öfter, zum wenigsten einmal am Tage, die Mundhöhle mit einem feuchten, sauberen Leinenläppchen ausgewaschen wird. Etwa im 5. bis 7. Monat beginnt die Zeit des sogenannten Zahnens, indem die ersten beiden Zähne im Unterkiefer erscheinen. Gerade von dieser Zeit an — meist schon durch stärkere Speichelbildung, durch unwillkürliche Bewegung der Hände zum Mund, Einstecken der Finger in den Mund angekündigt — ist besondere Aufmerksamkeit auf peinlichste Sauberkeit zu legen. Durch den stärkeren Speichelfluß werden die Kleinen oft an Hals und Brust durchnäßt, wogegen Gummiläße gute Dienste tun. Ist das Erscheinen der Milchzähne ohnedies von Einwirkungen auf das Gesamtbefinden begleitet, so ist es erst recht schädlich, die Kleinen in dieser Zeit auf den Boden des Zimmers zu setzen und dort spielen zu lassen. Die Kinder bekommen schmutzige Hände, gerade zu einer Zeit, wo es, wie erwähnt, Gewohnheit der Kleinen ist, Finger und Hände in den Mund zu führen. Allerlei Schmutz wird dadurch in Mund und Magen gebracht, und Erkrankungen an Durchfall u. dgl. können dadurch hervorgerufen werden. Die Ansicht, diese Erscheinungen lediglich auf das Zahnen zurückzuführen, ist daher meist unrichtig. Auch eine andere, viel verbreitete Gewohnheit ist zu verwerfen, nämlich den Kindern zur Zeit des Zahnens Feigenwurzel zu geben. Auch diese werden oft beschmutzt in den Mund genommen. Eine weiter um die Zeit des Zahndurchbruchs auftretende Erkrankung sind die sogenannten Zahnkrämpfe, die auch nicht allein auf das Zahnen der Kinder zurückzuführen sind, sondern es sind neben wichtigen im Gehirn und Rückenmark um diese Zeit vor sich gehenden Veränderungen, mitunter äußere Verletzungen und manche leider nur selten zur Kenntnis der Eltern und des Arztes kommende kleine Unfälle, welche diese Krankheitserscheinungen zum Teil auslösen.

Ist das Kind in ein Alter eingetreten, in dem man ihm selbst bereits die Pflege der Mundhöhle und der Zähne überlassen kann, so darf es von den Eltern nicht übersehen werden, die Kleinen möglichst frühzeitig zur gründlichen Reinigung des Gebisses anzuleiten. Es ist ein großer Fehler, auf das Milchgebiß und dessen Instandhaltung weniger Wert zu legen, aus dem Grunde vielleicht, weil es in absehbarer Zeit durch die „bleibenden" Zähne ersetzt wird. Es kann nicht eindringlich genug gefordert werden, die Milchzähne bis zum Erscheinen der bleibenden Zähne gesund und kautüchtig zu erhalten, da gerade die richtige Behandlung des Milchgebisses ein wichtiger Faktor für die Erhaltung der zweiten Zähne ist. In diesem Sinne bedarf auch der um das 6. Lebensjahr erscheinende erste bleibende Backenzahn erhöhter Aufmerksamkeit. Sehr häufig wird dieser schon im 8. und 9. Lebensjahr durch die Zahnkaries zerstört. Nun erscheint es aber auch hier eines später an dieser Stelle sich entwickelnden Zahnes wegen dringend notwendig, den Backenzahn bis zum 12. oder 16. Jahre zu erhalten, gegebenenfalls durch geeignete Füllung, nach diesen Jahren aber, sollte er wieder durch Karies zerstört sein, zu entfernen, um dem gegen das 20. Lebensjahr erscheinenden Weisheitszahn Raum zu guter Entwicklung zu geben, der durchaus nicht, wie manche glauben, von untergeordneter Bedeutung ist.

Sind im vorhergehenden einige Ratschläge gegeben worden, deren Befolgung vor allem in jugendlichen Jahren bis zur Erlangung des bleibenden Gebisses zu wünschen ist, so dürften jetzt noch Winke für die richtige Pflege und Erhaltung dieses Gebisses, das in seiner Vollzahl (32) ohnedies den wenigsten Menschen beschert wird, am Platze sein. Wie alles im Leben der Abnutzung und endlichen Vernichtung unterliegt, so bleiben auch die Zähne, genießen sie nicht eine richtige Pflege, nicht frei von Erkrankungen. Es ist nicht nur eine Anstandsregel, sondern auch eine hygienische Pflicht, durch regelrechte Pflege den die Zähne und in weiterer Folge die Gesundheit bedrohenden Gefahren entgegenzutreten. In bestimmten Zeiträumen müssen Zähne und Zahnfleisch gründlich gebürstet werden, um darauf haftenden Schleim und Speisereste zu entfernen. Die Hauptzahnreinigung geschehe abends unmittelbar vor dem Schlafengehen. Denn gerade nachts, wo die Wärmeentwicklung stärker und der Mund fester geschlossen ist, finden die Bakterien guten Boden zur Entwicklung. Durch eine gründliche Reinigung der Mundhöhle aber wird den Parasiten der Nährboden teilweise entzogen. Zu diesem Zwecke nehme man vor allem entgegen der vielfach verbreiteten Meinung, warmes Wasser. Will man dem Wasser etwas zugeben, so wird ein kleiner Teil Kochsalz genügen; auch guten Spiritus zuzusetzen, wird vielfach empfohlen. Ebenso verfahre man des Morgens. Zahnpulver oder Zahnpasta gebrauche man wöchentlich höchstens zwei- bis dreimal, da das übermäßige Putzen mit Zahnpulver den Zähnen nur schaden kann. Welches von den vielen im Handel käuflichen Präparaten genommen werden soll, bleibt den einzelnen überlassen, doch sei hier etwas Vorsicht empfohlen, da viele dieser Mittel zweifelhaft, ja oft schädlich in ihrer Wirkung sind. Will man sich ein gutes Zahnputzmittel verschaffen, so wende man sich an einen Zahnarzt oder tüchtigen Zahntechniker um Rat. Das Bürsten der Zähne selbst hat nicht nur in der Querrichtung, sondern am zweckmäßigsten von oben nach unten zu erfolgen, auch Gaumen und Zungenseiten müssen gereinigt werden. Schließlich sei noch vor einem übermäßigen Gurgeln gewarnt; ein Schluck zubereiteten Wassers eine Weile im Munde behalten, leistet den gleichen Dienst. Auch ist es zu empfehlen, die Zähne von Zeit zu Zeit durch einen geeigneten Fachmann untersuchen zu lassen, wenigstens das Jahr ein- oder zweimal, um etwaige Defekte zu beseitigen.

Noch vieles ließe sich anführen, doch dürften im vorstehenden die wichtigsten Ratschläge zur vernünftigen Zahnpflege gegeben sein. Wollte jedermann wenigstens diese befolgen, so würde die große Zahl von Zahnkrankheiten wesentlich herabgemindert werden.

Hansa-Theater. Man schreibt uns: Die Karwoche bleibt das Hansa-Theater geschlossen und eröffnet mit dem ersten Osterfeiertage, Sonntag, den 7. April seine Pforten mit einem der hervorragendsten Variete-Programme, die wir in Lübeck bisher gehabt haben. Hauptwert hat diesmal die Direktion auf das Komische gelegt. Vorerst dürfen auch alle Freunde des Plattdeutschen auf ihre Kosten kommen, und so bezeichnen sich der Komiker Frey und Mizi Berge als „Könige des Plattdeutschen Humors." Eine weitere Abwechselung bringt die kleine Violin-Virtuosin Annuschka, der Verwandlungs-Künstler Elgali, Mlle. Kicky, mit ihrem Kombinationsakt, Fred Chasyer und Portner Cuoll mit Exzentrizitäten im Weinkeller, sowie die Akrobaten The Leftons. — Auch der so schnell beliebt gewordene Hansa-Kino bringt wieder glänzende Bilder, sodaß man also im Hansa-Theater Spezialitäten und Kino vereint findet und jedenfalls dem Publikum reiche Abwechselung geboten wird. Am 1. und 2. Osterfeiertag, nachmittags 4 Uhr, findet große Fremden- und Volksvorstellung statt bei kleinen Preisen; sämtliche Spezialitäten treten auf, ebenso werden die Kinobilder vollständig vorgeführt. Der Vorverkauf beginnt bereits heute für beide Osterfeiertage bei Sager, Kohlmarkt und Niemeyer, Breite Straße 63.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen Donnerstag geht Henrik Ibsens Schauspiel „John Gabriel Borkmann" mit Herrn Robert Nhil vom „Deutschen Schauspielhaus" in Hamburg als Gast in der Titelrolle bei gewöhnlichen Schauspielpreisen in neuer Einstudierung in Szene. — Am Freitag bleibt das Theater geschlossen. — Am Sonnabend, abends 8 Uhr, gelangt bei kleinen Preisen Meyer-Försters Schauspiel „Alt-Heidelberg" zur nochmaligen Aufführung. — Am Sonntag (1. Osterfeiertag), abends 6 Uhr, findet ein Doppel-Gastspiel des Kammersängers Alois Pennarini vom Hamburger Stadttheater und Fräul. Margarete Kahler vom Stadttheater in Barmen als Siegfried und Brünnhilde in Richard Wagners Musikdrama „Götterdämmerung" statt. Das Ende der Aufführung ist 10¾ Uhr abends, sodaß die auswärtigen Theaterbesucher die von Lübeck abgehenden Nachtzüge erreichen können.

Schwartau. Die Sprechstunde des Arbeitersekretariates findet morgen, Donnerstag, von 5 bis 8 Uhr nachmittags im Lokale des Herr Pinkert, Transvaal", statt.

Plön. Beim Angeln ertrunken. Der 12jährige Schulknabe Meyer ist am Sonntag im Madebrökensee ertrunken. Er wird beim Angeln in den See gestürzt sein.

Kiel. Ein unhaltbares Urteil. Vom Landgericht Kiel ist am 20. Januar d. J. außer dem Redakteur Theodor Bielenberg von der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung", der Glasergeselle Wilhelm Blanert wegen Beleidigung und Vergehens gegen die Gewerbeordnung verurteilt worden. Trotz eines zwischen Glasermeistern und Gesellen am 6. Juni v. J. geschlossenen Tarifvertrages arbeitete bei dem Glasermeister H. der Geselle Sch. zu billigeren Lohnsätzen. Als dieserhalb verschiedene Glasergesellen bei Sch. vergeblich vorstellig geworden waren, verfaßte Bl. einen Artikel, in dem er schrieb, daß über den Betrieb des H. die Sperre verhängt worden sei; auch nannte er den Sch. einen „Rausreißer". Dieser Artikel erschien unter der Spitzmarke „Gewerkschaftliches. Achtung! Tarifbruch im Glasergewerbe" in Nummer 157 der „Schlesw.-Holst. Volksztg." vom 8. Juni 1911. In dem Artikel hat das Gericht nicht nur eine Beleidigung des Sch. durch die Bezeichnung „Rausreißer" erblickt, sondern auch ein Vergehen gegen die Gewerbeordnung, da man den Sch. veranlassen wollte, seine Stellung zu verlassen, indem man einen moralischen Druck auf ihn ausübte. Gegen das Urteil hatte nur Bl. Revision eingelegt. In dieser machte er geltend, daß der Rechtsbegriff, das Wesen des Tarifvertrages verkannt sei. Es bestehe das Recht, einen Tarifbrüchigen mit derartigen Mitteln, wie sie im vorliegenden Falle angewendet worden seien, zur Einhaltung der vertraglichen Verpflichtungen zu veranlassen. Man habe auch Sch. nicht veranlassen wollen zur Erhebung unberechtigter Forderungen, wie es beim Streik der Fall zu sein pflegt. Das Reichsgericht hob am 30. März das Urteil bezüglich beider Angeklagten auf und verwies die Sache an die Vorinstanz zurück.

Kiel. Eine neue „Chebruse". Ein Unternehmer, der für eine von der Reichswerft in Kiel ausgeschriebene Submission eingereicht hatte, erhielt, wie bereits berichtet, folgenden Brief: „Ich habe in Erfahrung gebracht, daß Sie sich an der Submission der Kaiserlichen Werft in Kiel beteiligt haben. Die von Ihnen angegebenen Preise sind aber bedeutend billiger als diejenigen, welche die vereinigten deutschen Großhändler für die Submission festgesetzt haben. Ich gestatte mir, Ihnen nachstehend die festgesetzten Preise zur gefl. Kenntnisnahme zu unterbreiten mit der höflichen Bitte, Ihre Offerte doch entsprechend berichtigen zu wollen. Ich nehme an, daß es Ihnen nicht darum zu tun ist, unsere Bestrebungen zu stören, sondern daß Sie in dem vorliegenden Falle nur aus Unkenntnis so billige Preise offeriert haben. Unter Benutzung des beiliegenden Freikuverts bleibe ich Ihre Bestätigung erwartend, daß Sie Ihre Offerte zurückgezogen beziehungsweise meinen heutigen Angaben gemäß berichtigt haben, wofür ich Ihnen im voraus im Namen der vereinigten Großhändler verbindlichsten Dank sage." Der Unternehmer bekam später noch einen zweiten Brief von der Vereinigung der Großhändler, worin angefragt wurde, ob er die Berichtigung schon abgesandt habe. — Das Reichsmarineamt dürfte sich für folgende Fragen interessieren: 1. Wer hat der Vereinigung der Großhändler die Mitteilung gemacht, wie hoch die Offerte des Unternehmers war? Die eingereichten Offerten müssen doch vor der amtlichen Öffnung geheim gehalten werden. 2. Wer hat dem Verein der Großhändler die Mitteilung gemacht, daß der Unternehmer eine Berichtigung seiner Offerte im Sinne der Forderungen der Großhändler noch nicht abgesandt hatte? — Aus dem großen Kieler Werftprozeß ist die berüchtigte „Chebruse" bekannt; besteht ebenso wie damals für den Althandel mit der Werft auch eine solche „Chebruse" für Arbeiten und Lieferungen für die Werft? Vielleicht läßt dem Staatssekretär des Reichsmarineamts die Vertretung der Flottenvorlage doch noch soviel Zeit, sich auch einmal mit der Vergebung der Arbeiten und Lieferungen durch die Reichswerft zu beschäftigen.

Wilhelmshaven. Ein betrügerischer Patriot. Großes Aufsehen erregt hier die Verhaftung des Kaufmanns Gustav Meyer, der Kassenführer des Ausschusses zur Errichtung eines Kaiser-Friedrich-Denkmals war. Dieser Fonds hatte einen Bestand von rund 19 000 Mk. Nachdem der Ausschuß sich mit dem Verein der Kunstfreunde verschmolzen hatte, sollte die endgültige Auflösung des Ausschusses und die Abschlußrechnung erfolgen. In der am Freitag abgehaltenen Sitzung fehlte M. Es schwirrten in eingeweihten Kreisen schon seit acht Tagen Gerüchte, daß an dem Fonds 5- bis 6000 Mk. fehlten. Sonnabend mittag erfolgte die Festnahme Meyers in der Burg Hohenzollern, wo er am Biertisch saß. M. ist auch Mitglied der Stadtvertretung und gehört dem Vorstande der Spar- und Darlehnskasse an.

Cuxhaven. Aufgefundenes Wrack. Zu dem angeblichen Schiffsuntergang bei Feuerschiff Elbe I wird jetzt amtlich gemeldet, daß es sich um das Wrack des am 12. Februar nach der Kollision mit dem Dampfer „Answald" gesunkenen englischen Dampfers „Humber" handelt. Es ist festgestellt worden, daß dieses Wrack in dem schweren Sturmwetter, das am Sonnabend die See tief aufwühlte, aufgerichtet worden ist, so daß die Mastspitzen aus dem Wasser emporragen.

Malchin. Wie die mecklenburgischen Junker die Leutenot bekämpfen. In Malchin fand Ende März im Hotel Kaiserhof eine von konservativen Landwirten zahlreich besuchte Versammlung statt. Zweck der Versammlung war Stellungnahme gegen die Sozialdemokratie nach den sogenannten Sülzer Beschlüssen. Es wurde demzufolge über nachstehende Punkte verhandelt: 1. Für eigene Arbeiter (Tagelöhner oder Deputatisten wegen). Es bleibt jedem Arbeitgeber überlassen, ob er Tagelöhner oder Deputatisten wegen ihrer Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie oder zu einem von dieser ins Leben gerufenen Konsumverein oder wegen sozialdemokratischer Umtriebe entlassen will. Die unterzeichneten Herren verpflichten sich, aus vorigen Gründen gekündigte Arbeiter nicht bei sich einzustellen. Es wird hinzugefügt, daß Arbeiter, die den Nachweis führen, daß sie ihre Verbindung zur Sozialdemokratie gelöst haben, wieder angenommen werden dürfen. 2. Für fremde Arbeiter. Spätestens nach dem 1. April 1913 dürfen sogenannte fremde Arbeiter, die einem von der Sozialdemokratie ins Leben gerufenen Konsumverein oder sonstigen sozialdemokratischen Vereinen angehören, nicht beschäftigt werden. Den fremden Arbeitern ist dieser Beschluß bekanntzugeben. Diese Vereinbarung läuft vom 1. April 1912 bis 30. Juni 1917. Die Herren verpflichten sich durch Namensunterschrift zur Ausführung obiger Thesen.

Also immer noch das alte Rezept: Vertreibung aller Arbeiter, die sich nicht wie Kulis schinden und knechten lassen. Mecklenburg ist dabei ein volkarmes Land geworden. Aber die Junker und ihr Übermut gedeihen.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. C. Sämtlich in Lübeck.

Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck.

General-Versammlung

Donnerstag, 4. April,
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstrasse 50-52

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 1. Quartal.
3. Wahl der Delegierten zum Bezirkstag.
4. Anträge zum Bezirkstag.
5. Verschiedenes.

Der Vorstand.

Holzarbeiter-Verband.

Zahlstelle Lübeck.

Vertrauensmänner-Versammlg.
am Donnerstag, 4. April
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.

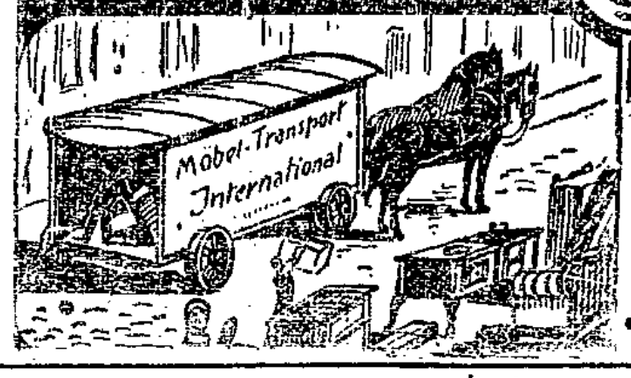
Die Vertrauensmänner werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Die Ortsverwaltung.

Meine Frau Matilde,

ich und meine Kinder, wir alle kaufen unsere Garderoben nur im **Kaufhaus S. Ittmann, Breite Straße 33, I.** Abgesehen davon, dass wir bei der grossen Auswahl billig und kulant bedient werden, haben wir den Vorteil, dass wir das Gekaufte in wöchentlichen oder monatlichen Raten zahlen können. Besichtigung ohne Kaufzwang gern gestattet.

Ziehen Sie um?



Dann decken Sie Ihren Bedarf in:
Gardinenkasten, Gardinenstangen, Portièren-Garnituren, Rouleaubeschlägen, Bildernägeln, Schlössern usw., sowie **Bürstenwaren** u. **Küchengeräten**
gut und preiswert bei

J. F. B. Grube, am Markt.

Achtung!
Sektions-Versammlung
der
Hausdiener u. Fensterputzer
Donnerstag, 4. April 1912,
abends 8¾ Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Wahl eines Sektionsleiters.
2. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.
Mitgliedsbücher sind vorzuzeigen.

Sparklub „So bi lütten“.
General-Versammlung
am Donnerstag, dem 4. April
abends 9 Uhr, bei **F. Lender**
Hüxstraße 94.

Heute
Universum.
neue Künstler!

Butter

wird in allen Verwendungsarten am besten ersetzt durch

van den Bergh's

berühmte, beliebte und bewährte Margarinemarken:

Vitello	Pfund	80 ₰
Cleverstolz	„	90 ₰
Unerreicht	„	100 ₰

(leicht gesalzen).

Original-Fabrik-Marken. Feinste Qualitäten.

Im eigenen Interesse der Käufer ist darauf zu achten, daß auf Verlangen auch wirklich obige Marken verabreicht werden.

Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter

Zahlstelle Lübeck.

Versammlung
am Donnerstag, 4. April,
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.

Tagesordnung:
Aufnahme. Abrechnung. Kartellbericht. Sommervergnügen. Verschiedenes.

Der wichtigen Tagesordnung wegen wird um zahlreiches Erscheinen ersucht.

Der Vorstand.

Geschäfts-Uebernahme.

Einem geehrten Publikum sowie Freunden und Bekannten zur gefl. Kenntnis, daß ich die

Restauration nebst Stehbierhalle
Wakenitzmauer 9

unter dem Namen **„Zum alten Tivoli“** übernommen habe. Indem ich für gute Speisen und Getränke sowie aufmerksame Bedienung stets Sorge tragen werde, ersuche ich, mein Unternehmen gütigst zu unterstützen. Hochachtungsvoll

Max Ohnesorge.

Hansa-Theater

8½ Uhr. Teleph. 616. 8½ Uhr.
Vom 7. bis 15. April 1912:
Das phänomenale
Oster-Programm.
Annuschka
die jüngste Geigen-Virtuosin in ihrer Szene „Papas Geburtstag“
Max Frei Mizzi Berge
die Könige des plattdeutschen Humors.
The Leftons, Elite-Akrobaten.
Fred Chasyer, Exzentriks.
Segali
mit seinen Blitzverwandlungen.
2c. 2c.
Jeden Feiertag und Sonntag
nachmittags 4 Uhr:
Gr. Fremden- u. Volksvorst.
zu kleinen Preisen.
Auftreten sämtlicher Künstler.
Vorverkauf bei Niemeyer, Breite Straße, und Sager, Kohlmarkt.

Geschäfts-Eröffnung.

Hierdurch die ergebene Mitteilung, daß ich mit dem heutigen Tage
Marlistrasse 21b
ein
Kolonialwaren-Geschäft verb. mit **Drogen u. Farben**
eröffne und bitte um gütigen Zuspruch. Gleichzeitig empfehle die beliebte
Dauerwäsche in nur allerfeinster Ware.

Marlistr. 21b. J. Bartels. Pelzerstr. 6a.

Restaurant-Uebernahme.

Meinen werten Gästen, Freunden und Bekannten, sowie den geehrten Einwohnern von Lübeck die ergebene Mitteilung, daß ich jetzt das Restaurant und die Stehbierhalle

Untertrave Nr. 88—89
Ecke Beckergrube

übernommen habe.

Eröffnung heute, den 3. April, nachmittags 4½ Uhr.

Indem ich für das mir bisher im „Alten Tivoli“ bewiesene Vertrauen und Wohlwollen bestens danke, bitte ich es mir auch in meinem neuen Lokal zu erhalten und bitte um gütigen Zuspruch. Für gute Speisen und Getränke werde ich wie bisher stets Sorge tragen.

Karl Schlüter.

Ahrbergs
Hannoversche Wurst-, Aufschnittwaren und Fleischkonserven
aus der rühmlichst bekannten Fabrik von
Fritz Ahrberg, Hannover-Linden,
ausgezeichnet mit mehreren goldenen Medaillen und Ehrenpreisen,
bekommt man täglich frisch
in der Verkaufsstelle
93 Königstr. 93.
Tel. 2698.

Neues Stadttheater.

Donnerstag, 4. April. 7½ Uhr.
Gewöhnliche Schauspielpreise!
Voll-Ab. 168. Donnerstag-Ab. 28.
Letztes Gastspiel Robert Nhil
v. Deutsch. Schauspielhaus Hamburg
John Gabriel Borkmann.
Schauspiel von Henrik Ibsen.
Karfreitag: **Geschlossen!**
Sonnabend, 6. März. 8 Uhr.
Voll-Ab. 169. **Außer Sonnab.-Ab.**
Bei kleinen Preisen!
Alt-Heidelberg.
Schauspiel von Meyer-Förster.
Sonntag, 7. April (1. Feiertag).
Anfang 6 Uhr. Ende 10¾ Uhr.
Außer Voll- u. Tag.-Ab. Erh. Preise.
Doppel-Gastspiel d. Kgl. Kammers.
Alois Pennarini
vom Hamburger Stadttheater und
Margarete Kahler
vom Stadttheater in Barmen.
Götterdämmerung.
Musikdrama von Richard Wagner.
„Siegfried“ — A. Pennarini a. G.
„Brünnhilde“ Marg. Kahler a. G.

Für Herren:

Schnürstiefel, Box . . **7.90** bis **10.00** M.
„ echt Boxcalf . . **10.75** M.
„ echt Boxcalf ff. . **12.00** M.
„ **Frankonia**
Rahmenarbeit . . . . . **14.75** M.
Zug- und Schnallenstiefel, Box
von **8.50 9.25 10.75 11.50** b. **13.50**

Für Damen:

Schnürstiefel und -Schuhe in Boxcalf u. Chevreau, auch braun, v. **4.75** b. **13.50** M.

Für Knaben u. Mädchen:

Schnürstiefel, Rindbox und Boxcalf, auch in braun
Größe 36-39 **6.00 7.50** bis **8.50** M. Größe 31-35 **4.75 5.25** bis **7.25** M.
Größe 27-30 **3.75 4.25** bis **5.50** M.

Herkules praktischer Werktagsstiefel a. einem Stück **8.75** M.

Für Kinder:

Schnürstiefel, auch in braun, Größe 25-26 **3.75** M. Größe 22-24 **3.00** M.
Sämtliche Knaben- u. Kinderstiefel in Roß- u. Rindl. zu billigen Preisen.
Arbeits-Schnür-, Schnallen- und Zugstiefel vorrätig.

Heinrich Beckmann, Reiferstraße 3.

Rabattmarken. Reparaturwerkstatt.

Käse wird fast verschenkt!

Der Rest alter Tilsiter Fettkäse soll jetzt zu jedem annehmbaren Preis verkauft werden.

Fleischhauerstraße 48.

Kleinverkauf vom Engros-Lager.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 80. Mittwoch, den 3. April 1912. 19. Jahrg.

Schuldlose Kinder ins Elend — der Redakteur ins Gefängnis!

Ein Urteil, das in weitesten Kreisen des Volkes als schreiendes Unrecht empfunden werden und durch welches der ohnehin schon sehr stark geschwundene Glaube an die „Objektivität" der deutschen Justiz eine weitere Erschütterung erfahren wird, hat am Freitag die 11. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin gefällt. Am 29. April vorigen Jahres veröffentlichte der „Vorwärts" eine Notiz, worin mitgeteilt wurde, daß sich der Rentier und Ratsherr Peters in Königswalde (Kreis Osisternberg) an einem Mädchen, welches vom 12. bis 14. Jahre im Petersschen Haushalt beschäftigt war, sittlich vergangen hat. Weiter wurde gesagt, die Mutter des Mädchens habe sich, nachdem sie erfahren hatte, was ihrer Tochter geschehen war, an den Pastor gewandt, und dieser habe der Mutter den Rat erteilt, über die Sache zu schweigen. Der Pastor habe gedroht, er werde das Mädchen nicht einsegnen. An einer andern Stelle des Artikels heißt es dann: Gegen Peters sei Anzeige erstattet, er sei auch verhaftet, aber am folgenden Tage gegen Kaution freigelassen. Seitdem habe eine Hetzjagd gegen das Mädchen begonnen, der Pastor habe es abgelehnt, das Kind mit andern zusammen zu konfirmieren, er habe sie nur einzeln einsegnen wollen. In ihrem Schulentlassungszeugnis befinde sich der Passus: „Zu tadeln wegen sittlicher Vergehen."

Durch diese Bemerkungen über den Pastor fühlt sich Pfarrer Lehmann in Königswalde beleidigt. Das Konsistorium hat Strafantrag gestellt, und der verantwortliche Redakteur des „Vorwärts", Albert Wachs, mußte sich infolgedessen vor dem Strafrichter verantworten. Durch die Beweisaufnahme, die zum großen Teil unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, wurde folgendes festgestellt:

Emma St. kam als 12jähriges Mädchen in den Dienst beim Ratsherrn Peters. Von Anfang an ging er mit unsittlichen Handgreiflichkeiten gegen das Kind vor, welches sich zunächst sträubte, schließlich aber den Überredungen und Drohungen des alten Wüstlings unterlag. Als das Kind 14 Jahre alt war, wurde es von Frau Peters aus dem Hause gejagt unter der Beschuldigung, kleine Geldbeträge gestohlen und unterschlagen zu haben. Auch die unsittlichen Handlungen des alten Ratsherrn gegen das junge Mädchen hatte die Frau entdeckt. Nun ging die Mutter des Kindes zum Pfarrer Lehmann. Wie dieser als Zeuge angab, hat ihm Frau St. von der Diebstahlsbeschuldigung Mitteilung gemacht und gesagt, wenn ihre Tochter deswegen angezeigt werde, dann müßten auch die sittlichen Verfehlungen des Ratsherrn an die Öffentlichkeit kommen. Nach der Art dieser Verfehlungen befragt, habe die Frau nur von Dingen gesprochen, die nicht schwerwiegender Art waren, aber doch von ihm, dem Pastor, mit Entrüstung aufgenommen wurden. Er habe der Frau den Rat gegeben, bei dem Gendarm zu versuchen, ob die Anzeige wegen Diebstahls noch rückgängig gemacht werden könne. Der Pastor selbst wollte mit dem Ratsherrn Peters sprechen und versuchen, ob sich nicht die ganze Angelegenheit ohne Aufsehen regeln lasse. Inzwischen sollte Frau St. über die ganze Sache Stillschweigen bewahren. Ehe Pastor Lehmann mit Peters reden konnte, erfuhr er durch den Gendarm, daß Peters verhaftet worden war, und daß die ihm zur Last gelegten sittlichen Verfehlungen gegen das Kind doch schwererer Art waren, als der Pastor nach den Mitteilungen der Mutter angenommen hatte. Hiernach — sagt Pastor Lehmann — habe er die Sache ihren Lauf gehen lassen. Die Einsegnung des Kindes habe er unter diesen Umständen nicht für statthaft gehalten. Denn — seiner Meinung nach — hätte das Mädchen die unsittlichen Angriffe nicht dulden dürfen! Auf Beschluß des Gemeindekirchenrates und im Einverständnis mit der Mutter sei die Einsegnung hinausgeschoben worden. — Hieraus ergibt sich, daß der Pastor das Kind, welches, durch Drohungen eingeschüchtert, den unsittlichen Attentaten eines alten Lüstlings nicht widerstehen konnte, als Mitschuldige betrachtet. Diese Auffassung kommt auch zum Ausdruck in dem vom Lehrer ausgestellten und vom Pastor als Ortsschulinspektor unterschriebenen Zeugnis, worin es heißt: „Zu tadeln wegen sittlicher Vergehen." — Man verlangt also wohl, daß ein zwölfjähriges Kind moralisch stärker sei als der alte Ratsherr, der eine Respektsperson in Königswalde war. Jetzt ist er es allerdings nicht mehr, denn inzwischen ist er wegen Sittlichkeitsvergehen zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Das Mädchen aber, welches wegen Diebstahls und Unterschlagung angeklagt war, ist freigesprochen worden.

Der Staatsanwalt stellte die Äußerungen des Artikels über den Pastor Lehmann als eine so schwere Beleidigung hin, die mit zwei Monaten Gefängnis gesühnt werden müsse. Der Staatsanwalt liest aus dem Artikel allerdings etwas heraus, was gar nicht darin steht. Nach seiner Meinung soll gesagt sein: Wenn die Mutter schweige, dann werde die Tochter eingesegnet. Schweige sie aber nicht, dann unterbleibe die Einsegnung.

Gegen diese, dem klaren Wortlaut des Artikels widersprechende Auslegung wandte sich der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Heinemann. Er wies nach, daß diese Annahme weder aus dem Sinn noch aus dem Wortlaut des Artikels sich ergebe. Es stehe nur darin, der Pastor erteilte der Mutter den Rat, über die Sache zu schweigen. — Diese Angabe sei richtig, ebenso wie der darauffolgende Satz: „Er drohte damit, daß er das Mädchen nicht einsegnen werde." Der Passus in dem Schulzeugnis, welcher das Mädchen wegen sittlicher Verfehlungen tadelt, ehe noch etwas gegen das Kind feststand, verdiene doch gewiß eine scharfe Verurteilung. Alles, was in dem Artikel stehe, entspreche den Tatsachen. Auch in der Form vermeide der Artikel jede Beleidigung, so daß die Freisprechung des Angeklagten geboten sei.

Das Gericht faßte den Artikel ebenso auf wie der Staatsanwalt und verurteilte den Angeklagten wegen übler Nachrede zu einem Monat Gefängnis.

Ein Kind wird in der schamlosesten Weise von einem Rentier und Ratsherrn, bei dem es Hausarbeit verrichtet, mißbraucht. Erst durch Eingreifen Dritter wird Strafverfolgung, Verhaftung und Bestrafung des Verführers erreicht. Gegen das verführte Kind beginnt aber eine Hetzjagd. Es wird wegen angeblichen Diebstahls angezeigt, freilich schließlich freigesprochen. Im Schulzeugnis erhält die Geschändete das Zeugnis: „zu tadeln wegen sittlicher Vergehen", weil sie schließlich den Angriffen des honorigen Wüstlings unterlag. Gemeinsame Konfirmation mit andern wird ihr verweigert. Der „Vorwärts" gar, der diese Verhältnisse besprach und dadurch zum Schutz des verfolgten, ja sogar mit Fürsorgeerziehung bedrohten Mädchens und seiner Mutter beitrug, wird auf Antrag des Konsistoriums verfolgt und bestraft. Und das, weil das Gericht aus der Wiedergabe einer Äußerung des Pastors, der mit christlicher Liebe die Tat bedecken wollte, als er sie in ihrer ganzen Scheußlichkeit noch nicht erkannt hatte, entnahm, ihm sei in den Mund gelegt, die Mutter solle die Tat verschweigen, dann werde das Kind eingesegnet, sonst nicht. Eine solche Deutung ließ der Artikel nicht zu. Aber gleichviel: das Kind ist nicht eingesegnet, ihm ist in das Schulzeugnis geschrieben: „zu tadeln wegen sittlicher Verfehlungen", weil der Rentier, Ratsherr und „Herrschaft" den Widerstand des Kindes gegen die Schändung gebrochen hatte. Und gegenüber solchem Tatbestand stellt das Konsistorium Strafantrag, gelangt das Gericht zu einer Verurteilung! Von einem solchen „Schutz" geschändeter Kinder durch die Stützen von Thron und Altar ist eine strafrechtliche Ahndung der Verführung an den verführten Kindern nicht allzuweit. Desto notwendiger ist die Besprechung und Kritik der Sittlichkeitsverbrechen gegen Kinder. Bei ihr wissen wir uns, weit über die sozialdemokratischen Kreise hinaus, mit allen denen eins, denen die Bekämpfung nationaler und internationaler Mädchenschändung und Mädchenhandels Herzenssache ist und die solche Verwüstungen von Menschenglück nicht nur mit den Lippen verurteilen. Von diesem Kampf wird die sozialdemokratische Presse sich durch Strafanträge des Konsistoriums ebensowenig wie durch solche Gerichtsurteile abhalten lassen.

Kriegervereine und Sozialdemokratie.

Unsere deutschen Kriegervereine treiben natürlich keine Politik, dürfen auch nach Gesetz und Statut keine Politik treiben. Wenn sie nun bei jeder Reichstagswahl, sowie bei allen öffentlichen Wahlen „stramm auftreten", dann eben nur um „das gute und liebe deutsche Vaterland" zu retten, nicht aber um Politik zu treiben. Und wenn sie mit allen nur erdenklichen Mitteln, soweit eben das Hirn eines alten Generals solche ausdenken kann, die Sozialdemokratie zu bekämpfen sucht, dann eben geschieht dies auch nur „zur Ehre des Vaterlandes".

Man schließt deshalb eiligst jeden Kameraden aus dem Verein aus, sobald sich zeigt, daß dieser „im sozialdemokratischen Sinne tätig war". Manchmal geht das nicht so glatt ab. Unzählige Sitzungen sind da nötig, um den Verruchten der Tat zu überführen. Die Sache hat aber einen Haken und wird mit den Jahren immer bedenklicher. Erstens steigt die Zahl derjenigen von Jahr zu Jahr, die sich zur Sozialdemokratie bekennen, und manche alte Veteranen sind erst in ihren alten Tagen zur Partei übergetreten, nachdem sie das „dankbare Vaterland" kennen gelernt haben.

Um recht viele an die Krieger- und Militärvereinsfahne zu fesseln, hat man beschlossen, auch Unterstützungskassen zu errichten. Bekanntlich hat der Deutsche Kriegerbund beschlossen, im Jahre 1914 eine „Kranken- und Arbeitslosenversicherung" einzurichten und alle Vereine sind jetzt emsig am Werke, die nötigen Vorkehrungen zu treffen. Wie die „Arbeitslosenversicherung" aussehen

Die Evangelistin.

Psychologische Studie von Alphonse Daudet.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Aber die Herrschaft bestand darauf. Und dann war der Mann so gut, so gefällig, in jedem Handwerk so geschickt, band so schöne, fast baumgroße Blumensträuße, belustigte die Kinder mit so hübschen Einfällen und sah sie schon so lange mit seinen kleinen zärtlichen Augen an, daß Sylvanire, nachdem sie alles getan, um ihn zu entmutigen, ja ihm sogar ihr Unglück mit dem Artillerieschüler erzählt hatte, endlich einwilligte: „Wie Sie wollen, mein armer Romain, aber wahrhaftig! . . . . .", und die Mimik ihrer starken Schultern schien zu sagen: „Auf welch merkwürdigen Gedanken sind Sie da gekommen? —"

Romains Antwort bestand in einem leidenschaftlichen aber unverständlichen Stottern, woraus sich Schwüre ewiger Liebe und wütende Racheschwüre gegen das Artilleriekorps kaum unterscheiden ließen. „Cré cochon!" dies war sein Lieblingswort, eine Angewohnheit, von der ihn nichts mehr entwöhnen konnte, der Schrei des Herzens, in dem er alle seine unausgesprochenen Gefühle ausdrückte.

An dem Tage, an welchem der Admiral Genouilly ihn wunderbarerweise vom Kriegsgericht rettete, an dem Tage, an welchem Sylvanirens Herrin sie zu der Heirat bewog, hatte Romain sich auf diese Weise bedankt: „Cré cochon, mein Admiral! — — — Cré cochon, Frau Lorie! — —" und das waren die schönsten Versicherungen seiner Dankbarkeit.

Als sie verheiratet waren, blieb ihr Leben dasselbe, sie bei ihrer Herrschaft, er bei seiner Türe und in seinem Garten, nie waren sie zusammen. Des Nachts wachte Sylvanire bei ihrer Kranken; dann, als Madame abgereist war schlief sie wieder oben der Kinder wegen, während ihr Gatte, sich allein in seiner Türhüterstube in seinem großen Amtsbette abhärmte. Nach einigen Monaten dieser strengen Enthaltsamkeit, kaum durch einige süße Momente erheitert, kam die Absetzung des Herrn und der Auftrag an Sylvanire, Maurice und Fanny zu bringen.

„Nun! und ich?" fragte Romain, die Kisten zuschnürend.

„— Siehe zu was Du tun willst, man armer Mann — ich werde immerhin abreisen."

Was er wollte? Bei Gott, mit ihr wollte er zusammen leben, und wenn sie ihm nun versprechen konnte, daß in Paris der Herr sie beide aufnehmen werde, man also in richtiger Häuslichkeit leben könne, wollte er ohne jedes Bedauern seine Stelle aufgeben.

Als er aber in der Rue du Val de Grâce ankam und Sylvanire ihm mit einer sprechenden Gebärde die Kleinen, die Armut, die aufgehäuften Kisten zeigte, fand der arme Mann nur das eine Wort: „Cré cochon, mein Weib!" — — Da würde man allerdings nicht zusammen leben können. Hier brauchte man weder Kutscher noch Gärtner, nicht einmal einen Haushofmeister mehr.

„Sylvanire genügt uns vorläufig — —" erklärte Herr Lorie in seiner souveränen Manier, und er forderte Romain auf, sich anderswo eine Stellung zu suchen, dies alles hier sei ja selbstverständlich nur ein Übergangsstadium. Übrigens wären in Paris, wie Sylvanire meinte, eine Menge dienende Eheleute gezwungen, getrennt zu leben; man sieht sich von Zeit zu Zeit und liebt sich um so mehr.

Und ein breites Lächeln, so liebenswürdig, so einladend, zeigte sich dabei unter ihrer weißen, dreiteiligen Haube, daß Romain sagte: „Nun gut, ich werde mir etwas suchen." Man muß gestehen, daß er sich schneller Arbeit zu verschaffen wußte als sein Präfekt.

Er brauchte nur an die Ufer der Seine herunterzusteigen und sich unter das Volk von Arbeitern, welche der gütige Fluß ernährt, zu mischen, um die Auswahl zwischen mehreren Professionen zu haben: Kahnauslader, Verschlagmacher, Schleusenknecht oder Waschhausdiener. Schließlich wurde er aber Brückenzoll-Einnehmer, denn dieses war beinahe ein Staatsamt, und er hatte, wie Lorie, die Verwaltungsmanie. Seine Stelle war mühevoll und hielt ihn ohne Unterbrechung fest; aber sowie er nur abkommen konnte, eilte er nach der Rue du Val de Grâce, immer mit einer Überraschung in seinem großen Korbe, aus den Nebenverdiensten eines Schleusenknechtes bestehend; einmal bei dem Zerlegen eines Floßes, drei oder vier Scheite Holz, noch ganz naß vom langen Flößen auf der oberen Seine, dann wieder ein Viertel Apfel oder ein Päckchen Kaffee. Was er brachte gehörte Sylvanire, aber das ganze Haus hatte den Nutzen davon, und oft befand sich auch in dem Korbe ein Gericht gebackener Fische, eine Ochsenrippe oder andere Eßwaren, die mit der Flößerei durchaus nichts zu schaffen hatten.

Seit einiger Zeit waren Romains Besuche seltener geworden. Er war Schleusenmeister an der Durchfahrt von Petit-Port geworden, drei Meilen von Paris: hundert Franks monatlich, Heizung, Beleuchtung und eine Wohnung am Ufer mit einem Gärtchen daneben, um Blumen und Gemüse zu ziehen. Ein ganzes Vermögen. Er hätte es jedoch niemals angenommen, niemals eingewilligt sich von Sylvanire zu trennen, wenn sie nicht durchaus darauf bestanden hätte. Die schöne Jahreszeit käme nun wieder, meinte sie, und sie würde ihn mit den Kindern besuchen um einige Tage dort zu bleiben, für die Kleinen wäre es ein Landaufenthalt. Und wer weiß sogar, ob man sich nicht recht bald zusammen dort niederlassen würde. Mehr wollte sie nicht sagen; der Schleusenmeister aber, ganz närrisch vor Freude, hatte sein Amt angetreten, welches ihm ab und zu nur kurze Besuche zwischen Ankunft und Abfahrt eines Zuges gestattete.

Als Romain fort war gab es keine Ausnahme mehr; wenn Sylvanire ausging, war es streng verboten, die Tür zu öffnen. Aber in reizender Unbefangenheit machten die kleinen Algerier, welche an die freie Luft gewöhnt waren, und die nun so lange hinter den geschlossenen Fensterläden, welche die Ärmlichkeit der Wohnung verdecken mußten, gelebt hatten, die niedrigen Fenster weit auf, ohne zu bedenken, daß man mit einem Sprunge bei ihnen sein konnte. Was sollten sie auch von dieser stillen Straße fürchten, wo die Katzen in der Sonne schliefen und die Tauben mit ihren rosigen Pfötchen zwischen den Pflastersteinen scharrten? Dann war man auch stolz sich sehen zu lassen, jetzt, wo man Betten hatte, Stühle, Schränke und Gestelle für Bücher und Schachteln. Von dem alten Hausgerät, welches Sylvanire als Brennholz benutzt hatte, waren nur noch zwei Kisten übrig geblieben, aus welchen der Borda-Zögling Segel- und Ruderschiffe zimmerte. Das war die Art und Weise, wie sich der Knabe für die Seeschule vorbereitete. Er hatte den Geschmack für diese Art von Schiffsbauten durch Romain gewonnen, und Lorie Dufresne, welcher darin das Zeichen eines Berufes erkennen wollte, hatte sehr bald die Gewohnheit angenommen, an den Empfangsabenden der Unterpräfektur, wenn die Kinder in den Salon kamen, seinen Sohn mit den Worten vorzustellen: „Hier ist unser Seemann —" oder ihm mit triumphirender Miene zuzurufen: „Gelt? Maurice, der „Borda!"

Anfangs war das Kind entzückt über den Respekt, den seine Kameraden vor diesem glorreichen Beruf bewiesen, besonders vor seiner Matrosenmütze, ein Einfall der Mutter; dann aber, als es Ernst damit wurde, als die Mathematik herankam und die Trigometrie, welche ebensowenig nach seinem Geschmack waren wie der Ozean und die Seeabenteuer, war die Sage von seinem Beruf bereits bekannt geworden, überall nannte man ihn den Seemann, und er wagte nicht mehr, dagegen zu protestieren. Von nun an war sein Leben vergiftet. Er bekam ein klägliches, dummes Gesicht, niedergedrückt von der Drohung mit dem „Borda".

wird, die im Jahre 1914 ins Leben treten soll, zeigt uns ein Fragebogen, den z. B. der Krieger- und Militärverein zu Frankfurt a. M. an seine Mitglieder versandte.

In einem Zirkular heißt es: „Zur Gewinnung der notwendigen Unterlagen hat der Bundesvorstand die einzelnen Verbände und Vereine aufgefordert, einige Fragen zu beantworten. Wir haben diese in dem umseitigen Fragebogen zusammengestellt und bitten, diesen genau auszufüllen. Hierbei bemerken wir, daß die Beantwortung vollständig unverbindlich ist und daß keinerlei Verpflichtungen übernommen werden. Mit der Ausfüllung des Fragebogens ist selbstverständlich auch keine Anmeldung zu der beabsichtigten Kasse verbunden, denn diese besteht ja noch nicht." Der umseitige Fragebogen sieht so aus:

Der Unterzeichnete würde der Krieger-Hilfskasse beitreten:

Art der Versicherung (Wochenbeitrag von 10 Pfg.)	Angabe, welcher Versicherung Sie evtl. beitreten würden (ja oder nein)
Versicherung gegen Aussperrung und sozialdemokratischen Terrorismus . .	
Versicherung gegen Boykott durch sozialdemokratischen Terrorismus	
Versicherung gegen landwirtschaftliche Schäden, wie Hagelschlag Überschwemmung usw.	
Krankenversicherung (Wochenbeitrag 20 Pfg.)	
Zusatzversicherung zur Krankenversicherung durch weitere Zahlung von 20 Pfg. wöchentlich	

Der Deutsche Kriegerbund hat ferner um Beantwortung folgender Fragen gebeten:

Wurden Sie als Arbeiter schon brotlos durch Aussperrung oder sozialdemokratischen Terrorismus?	1909 . . . 1910 . . . 1911 . . .	Wurden Sie als Gewerbetreibender oder Handwerker schon durch sozialdemokratischen Boykott geschädigt?	1909 . . . 1910 . . . 1911 . . .
	Hier anzugeben ob ja oder nein.		Hier anzugeben ob ja oder nein.
Wieviel Wochen dauerte diese Arbeitslosigkeit?	1909 . . . 1910 . . . 1911 . . .	Wie hoch war der entstandene Schaden?	1909 . . . 1910 . . . 1911 . . .

Vergeblich sucht man auf dem Fragebogen Fragen über eine Arbeitslosenversicherung. Es soll ja nur eine „Versicherung gegen Aussperrung und sozialdemokratischen Terrorismus" sein sowie eine weitere Versicherung gegen „Boykott durch sozialdemokratischen Terrorismus". Ob die Fragebogen sehr viel beantwortet werden? Da die Kleinbauern, welche ja auch zu den Krieger- und Militärvereinen zählen, keine besondere Angst vor „Aussperrungen und sozialdemokratischen Terrorismus und Boykott" zu haben brauchen, so will man auch diesen etwas bieten und stellt daher die „Hagelfrage". Ulkige Leute sind doch diese Fragesteller. Für ganze 10 Pfg. Wochenbeitrag will man eine Versicherung gegen Hagel, sowie auch gegen „Überschwemmungen" einrichten. Die Krankenversicherung kostet schon 20 Pfg. pro Woche und durch Zahlung von 40 Pfg. pro Woche kann sich der Krieger ein höheres Krankengeld sichern. Wie hoch aber dasselbe bemessen sein soll, wird noch nicht verraten. Das werden die Neugierigen wohl erst später erfahren, wenn alle pensionierten Offiziere, die ja wie Sand am Meere im Deutschen Reiche vorhanden, der „Arbeitslosenversicherung" beigetreten sind. In arge Verlegenheit wird mancher Handwerker bei Beantwortung der ihm zum Schlusse extra gestellten Frage kommen. Wie soll er den „sozialdemokratischen Boykott" beweisen, wenn er täglich den Boykott des Großkapitals am eigenen Leibe spürt? Die guten Kriegervereine stellen Fragen, die kein Mitglied mit gutem Gewissen richtig beantworten kann und schaffen dann eine „Versicherung", die natürlich ihren Mitgliederschwund nicht aufhalten kann.

Preußische Geburts- und Geldaristokraten.

Nach dem vom Regierungsrat Martin herausgegebenen „Jahrbuch der Millionäre", das beschlagnahmt, später aber wieder freigegeben wurde, besaßen im Jahre 1908 Vermögen:

Frau Berta Krupp	187	Mill. Mk.
Fürst Henckel-Donnersmarck	177	„ „
Herzog von Ujest	151	„ „
Frhr. Max v. Goldschmidt-Rothschild	107	„ „
Hans Heinrich Fürst v. Pleß, Fürstenstein .	84	„ „
Hans Ullrich Graf von Schaffgotsch	79	„ „
Freifrau Mathilde von Rothschild	76	„ „
Franz Hubert Graf Tiele-Winckler	74	„ „
Fürstin Mathilde von Pleß, Dambran . . .	9	„ „
Graf v. Ballestrem †	56	„ „
Julius Schottländer, Hartlieb †	38	„ „
Dr. Paul Schottländer, Wessig	13	„ „
Salo Schottländer, Benkwitz	4	„ „
Felix Schottländer, Münchhof	3	„ „
Kurt Schottländer, Kunzendorf	3	„ „
Eugen v. Kulmitz, Laasan	32	„ „
Katharina v. Kulmitz, Oels	8	„ „
Elisabeth v. Kulmitz-Bergfrieden, Krummhübel	8	„ „
Willi von Dirksen, Gröditzberg	28	„ „
Kommerzienrat Georg Haase, Breslau . . .	23	„ „
Reichsgraf Friedrich von Schaffgotsch . . .	21	„ „
Graf Lazarus v. Henckel-Donnersmarck-Naklo	21	„ „
Graf Artur v. Henckel-Donnersmarck, Carlshof	18	„ „
Graf Edgar v. Henckel-Donnersmarck, Katscher	14	„ „
Graf Hugo v. Henckel-Donnersmarck, Jakobskirch	11	„ „
Gräfin Wanda v. Henckel-Donnersmarck, Polnisch-Krawarn	11	„ „
Graf Edwin v. Henckel-Donnersmarck, Romollwitz	4	„ „
Herzog v. Ratibor, Randen	20	„ „
Webereibesitzer Otto Müller, Görlitz	18	„ „
König von Sachsen, Oels	18	„ „
Fürst zu Solms-Baruth, Klitschdorf	17	„ „
Graf v. Magnis, Eckersdorf	17	„ „
Prinz Biron v. Curland, Groß-Wartenberg .	16	„ „
Graf v. Seidlitz-Sandreßki, Olbersdorf . . .	16	„ „
Kommerzienrat Heimann, Breslau	15	„ „
Fürst Hatzfeld, Herzog zu Trachenberg . . .	15	„ „
Graf v. Maltzan, Militsch	15	„ „
Rittergutsbesitzter Fölsch, Niesky	15	„ „
Graf v. Arrim, Moskau	14	„ „
v. Martin, Schloß Rothenburg	13	„ „
Hauptmann v. Hindersin, Dalkau	12	„ „
Reichsgraf Franz Georg v. Oppersdorff, Oberglogau	13	„ „
Joh. Graf v. Oppersdorf, Thomaswaldau .	7	„ „
Karl Graf v. Oppersdorf, Altwaltersdorf . .	7	„ „
Prinz Hohenlohe-Ingelfingen	12	„ „
Fürst Karl Lichonowski, Ratibor	12	„ „
Frl. Marie v. Kramsta, Muhrau	13	„ „
Frl. Emma v. Kramsta, Frankenthal	12	„ „
Hans Georg v. Kramsta, Frankenthal . . .	7	„ „
Agnes v. Kramsta, Klein-Bresa	6	„ „
Oberstleutnant v. Kramsta, Berlin	4	„ „
Gotthard v. Wallenberg-Pachaly, Breslau .	11	„ „
Gideon v. Wallenberg-Pachaly, Tiergarten .	9	„ „
Karl v. Maehrich, Puschkowa	10	„ „
Friedrich Graf v. Rothenburg, Nettkow . . .	10	„ „
Oskar Caro, Kommerzienrat, Hirschberg . .	9	„ „
Georg Beuchelt, Kommerzienrat, Grünberg .	9	„ „
Dr. Hegenscheid, Landrat, Hoyerswerda . .	8	„ „
Paul Mettner, Landeshut	8	„ „
Egmont v. Thielich, Reußendorf	8	„ „
Albert Fränkel, Neustadt	8	„ „
Joseph Pinkus, Neustadt, †	8	„ „
Graf Carmer, Groß-Osten	4	„ „

usw. usw.

Auf der einen Seite also überfluß in Hülle und Fülle, auf der anderen Seite Not und Elend! Das ist die so vielgerühmte göttliche Weltordnung! Haben wir da nicht alle Ursache, mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln auf die Beseitigung einer solchen verkehrten Weltordnung hinzuwirken?

Aus der Partei.

Vom Fortschritt der Parteipresse. Die Erkenntnis, daß die Arbeiterpresse bei Wahlkämpfen und Lohnbewegungen ein Faktor von ganz außerordentlicher Bedeutung ist, haben die Genossen im Verbreitungsgebiet des „Bochumer Volksblatts" erkannt. Waren sie bei Beendigung des Wahlkampfes schon in der Lage, einen Abonnentenzuwachs von 3000 aufzuweisen, so hat die fortgesetzt intensiv betriebene Hausagitation nochmals eine Abonnentenzunahme von 5000 gebracht, so daß die Auflage jetzt über 26 000 beträgt. Freilich ist ihnen hierbei die bürgerliche Presse mit ihrer schmählichen Haltung beim Bergarbeiterstreik zu Hilfe gekommen. Daß 5000 Arbeiter daraus die Konsequenzen gezogen und die bürgerliche Presse aus dem Hause geworfen haben, ist sicherlich ein gutes Anzeichen für den Fortschritt unserer Bewegung.

Erweiterung des Münchner Parteigeschäfts. Die „Münchener Post" berichtet: Die steigende Auflage der „Münchener Post" und der Umfang unserer Parteidruckerei haben die Geschäftsleitung, den Aufsichtsrat und die Gesellschafter der Firma G. Birk u. Co., m. b. H., veranlaßt, das an das Grundstück anstoßende Haus Altheimereck 18 käuflich zu erwerben. Dadurch wird nicht allein ein betriebstechnische Erweiterung, sondern auch eine bessere Repräsentation der Geschäftsstelle unseres Blattes möglich gemacht, ganz abgesehen von der Notwendigkeit, der weiteren Entwicklung unseres Parteiunternehmens rechtzeitig vorzubauen. An Stelle des alten Hauses wird ein Neubau im Stile des Hauses Altheimereck 18 errichtet werden.

Gewerkschaftsbewegung.

Vom Streik im sächsischen Kohlengebiet. Im sächsischen Kohlengebiet ist noch kein Anzeichen vorhanden, daß eine Änderung der Situation eintreten könnte. Die Bergherren scheinen allerdings das Gefährliche ihrer ferneren Ablehnung jeder Vermittelung mit den Bergarbeitern einzusehen. Denn wenn nicht noch weitere unterirdische Betriebsteile zu Bruch gehen sollen, muß es zu einem Ende kommen. Einige Grubendirektoren sind geneigt, den Streikenden entgegenzukommen, jedoch die Mehrzahl ist trotz der selbst in der bürgerlichen Presse bemerkten empfindlichen Beschädigungen der Betriebe noch halsstarrig. Dennoch scheint ein in der bürgerlichen Presse veröffentlichter Artikel des bergbaulichen Vereins, der in einem auffällig versöhnlichen Tone gehalten ist, auf eine andere Behandlung des Streiks berechnet zu sein. Darum haben die Bergarbeiter des Zwickauer und Lugau-Oelsnitzer Reviers beschlossen, nochmals das Einigungsamt anzurufen, um ihren Willen zum Frieden kund zu geben. Der Direktor eines großen Werkes hat seinem Arbeiterausschuß gesagt, daß er selbst keinerlei Verfügung treffen dürfe, weil der bergbauliche Verein die Sache in Händen habe. Daraufhin hat sich die Leitung der Bergarbeiter weiter entschlossen, auch bei dem bergbaulichen Verein anzufragen, ob er geneigt ist, von Organisation zu Organisation zu verhandeln.

Die Streikjustiz im Ruhrgebiet nimmt ungeahnten Umfang an. Jetzt sollen bereits mehr als 1500 Anklagen wegen Streikvergehens erhoben worden sein, und täglich laufen noch weitere zahlreiche Anzeigen ein.

Katholische Hetze gegen die polnischen Bergarbeiter. Jetzt beginnt öffentlich und ungeniert eine geradezu gewissenlose Hetze der katholischen Blätter, insbesondere der Zentrumszeitungen vom Schlage der „Germania" gegen die polnischen Bergarbeiter, die mit gestreikt haben. Am schwersten wird es ihnen verübelt, daß sie nicht nur die Kapitalisten, den deutschen und den polnischen Adel, sondern auch unsere Geistlichkeit beschimpfen („Germania" vom 2. April 1912.) Der Popanz für die polnischen — Bergarbeiterfrauen, ihre Männer segelten in sozialdemokratischem Fahrwasser, wird natürlich neu aufgeputzt aus der Rumpelkammer jesuitischer Verhetzungsmittel hervorgeholt. Demgegenüber kann festgestellt werden, daß die polnischen Bergarbeiter — sie sprachen in vielen Streikversammlungen — immer ihren katholischen und christlichen Standpunkt eifrig betont haben, sie erklärten aber auch, daß die Kirche und die Religion mit dem Kampfe der Arbeiter um die Verbesserung ihrer Lage nichts zu tun habe. Darin hatten sie recht, und das ist den lieben Christen, die um das sehr irdische „Seelen"heil ihrer Arbeiter besorgt sind, arg in die Krone gefahren. Nun, die polnischen Bergarbeiter werden sich auch hier zu schlagen wissen.

Die englischen Bergarbeiter in der Abstimmung. Die Abstimmung der englischen Bergarbeiter über die Beendigung des Kampfes scheint doch eine Mehrheit für den Abbruch zu bringen. Genaue Resultate liegen noch nicht vor. Südwales hat sich anscheinend mit großer Majorität für die Aufnahme der Arbeit erklärt, in Lancashire wieder zeigen die Arbeiter eine Abneigung dagegen, sich mit dem bloßen Prinzip des Minimallohnes zu beruhigen. In Nordhumberland und Durham wird voraussichtlich eine große Majorität gegen die Wiederaufnahme der Arbeit herauskommen.

Hundezüchter.

Dem „Bochumer Volksblatt" entnehmen wir folgendes Stimmungsbild aus dem Ruhrrevier:

Die Rache der Unternehmer hat diesmal hunderte Streikender auf die Straße gesetzt. Die Gemaßregelten sind gekennzeichnet. Auf keiner Zeche des Reviers werden sie wieder angelegt. Jetzt fühlt man erst das Wirken der Schwarzen Listen. Wo einer auch anklopft, überall wird er abgewiesen mit dem Bemerken, er solle zu der Zeche zurückgehen, auf der er zuletzt gearbeitet. An diesem erbitternden, aufreizenden, brutalen Aushungerungsverfahren beteiligt sich auch der preußische Fiskus. Einer der auf der fiskalischen Zeche „Rheinbaben" Gemaßregelten schildert uns seine Erlebnisse auf der Arbeitsuche im nachfolgenden recht eindrucksvoll:

Nachdem ich eine Reihe Zechenkontore um Arbeit anfragend durchgegangen war, selbstverständlich ohne Erfolg, da merkte ich die Absicht. Ich gab meinem Stolze einen Stoß und klopfte wieder an die Tür der Zeche „Rheinbaben" an. Es entwickelte sich folgendes Gespräch:

Ich: Möchte um Arbeit anfragen.

Betriebschef: Nein, ich kann Ihnen keine geben.

Ich: Was ist da zu tun? Auf den anderen Zechen gibt's für mich keine Arbeit.

Betriebsf.: Es tut mir leid. Aber ich darf Sie nicht annehmen. Sie sind ja nicht von mir aus gemaßregelt, sondern von der Inspektion. Ich selbst bin mit Ihrer Arbeit sehr zufrieden gewesen und würde Sie gern wieder anlegen! Ja, wenn Sie nicht geredet hätten — —! (Als Redner in Streikversammlungen.)

Ich: Ich habe aber nur allgemeine Sachen besprochen.

Betriebsf.: Ich will Ihnen einen Rat geben. Gehen Sie zum Inspektor Frielinghaus. Wenn dieser Sie annimmt, können Sie sofort wieder anfangen.

Ich: Gut. Will's tun.

Beim Inspektor Frielinghaus.

Ich: Möchte den Herrn Inspektor fragen, ob ich wieder auf „Rheinbaben" angelegt werden kann? Betriebsführer Middel schickt mich hierher.

Insp.: Wie heißen Sie?

Ich: Loß.

Insp.: Sie werden nicht wieder angelegt. Hetzer wie Sie können wir nicht gebrauchen.

Ich: Innerhalb meines Arbeitskreises bin ich nie agitatorisch tätig gewesen; mit meiner Arbeit selbst ist der Betriebsführer sehr zufrieden gewesen. Was soll ich tun? Die Privatzechen sind mir gesperrt?

Insp.: Betragen Sie sich besser. Im übrigen geben Sie doch zu, daß Sie nur per Zufall auf „Rheinbaben" Arbeit bekamen? Wären Sie früh genug erkannt worden, so hätten Sie keine bekommen. Wir kennen Sie doch von Möllerschächte her.

Ich: Also nein?

Insp.: Ausgeschlossen. Wir können Ihnen keinen Zukunfsstaat hinsetzen. Ich als Arbeitgebervertreter wäre töricht, wollte ich die Hetzer wieder von neuem beschäftigen. Sie haben ja auch Arbeitswillige belästigt?

Ich: Ich bestreite das. Ich habe Zeugen dafür.

Insp.: Ach was, bestreiten. Ich glaube den Arbeitswilligen doch mehr, als Ihnen und Ihren Zeugen.

Ich: Adieu.

Beim Bergrat v. Meer.

Ich: Ich habe beim Herrn Inspektor um Wiederanlegung angefragt, bin aber abgewiesen worden. Dürfte ich meine Bitte um Arbeit bei Ihnen wiederholen?

---

mit welcher alle Welt ihn verfolgte, seine Nase verlängerte sich immer mehr über den quadratischen Gleichungen, den Musterrissen, den graphischen und geometrischen Figuren der dicken Vorbereitungsbücher, die für ihn viel zu schwer waren, und er blieb beständig der zukünftige Schüler der Marineschule, der sich über alles, was er zu dem Eintritt in dieselbe lernen mußte, entsetzte, aber noch mehr bei dem Gedanken erschrak, daß man ihn vielleicht aufnehmen könnte.

Trotzdem behielt er die Neigung seiner Kindheit, und niemals war er zufriedener, als wenn Fanny zu ihm sagte: „Mach' mir ein Schiff." In diesem Augenblicke baute er eine prachtvolle Schaluppe, wie sie das Bassin im Luxembourger Garten gewiß noch nicht gesehen hatte und er arbeitete mit Eifer, all' sein Handwerkszeug, Hammer, Säge, Hobel, welches seine kleine Schwester ihm je nach Bedarf zureichte, auf dem Fensterbrette liegend, während eine Schar Kinder aus der Nachbarschaft mit zerfetzten Hosen, die Hosenträger über zerrissenen Hemdärmeln hängend, ihm von der Straße aus voller Bewunderung zusah.

Plötzlich hört man ein: „Vorgesehen! Vorgesehen!" Das Pflaster erdröhnt, die Hunde bellen, Kinder und Tauben zerstreuen sich, um einem schönen herrschaftlichen Wagen mit Schecken und kastanienbraunen Livreen Platz zu machen, der gerade vor Lories Wohnung anhält.

Eine alte Frau steigt aus, sie ist groß und mager, trägt ein schwarzes Kleid mit gleichem Kragen und heftet auf die beiden Kinder einen stechenden Blick aus zwei bösen Augen, die hinter Brauen versteckt sind, so stark wie ein Schnurrbart.

„Wohnt hier Frau Ebsen?"

Mit zusammengepreßtem Munde und geballten Fäusten antwortete der Borda-Zögling mit einem Mute, den die kleine Schwester bewundert: „Nein — in der oberen Etage —" und schnell schlägt er das Fenster zu, denn die schwarze Dame war eine jener schrecklichen Erscheinungen, wie sie in Sylvanirens Erzählungen beständig vorkommen. Fanny murmelt ganz leise zwischen den Lippen: „Das ist bestimmt eine."

„Ich glaube es auch."

Dann, nach einigen Augenblicken, wie die Schritte sich auf der Treppe entfernen: „Hast Du bemerkt, wie sie uns angesehen hat? — Ich glaubte, sie würde durch das Fenster hereinkommen."

(Fortsetzung folgt.)

v. Meer: Wie heißen Sie?
Ich: Loß.
v. Meer (bedächtig nickend): Nein.
Ich: Mit meiner Tätigkeit als Arbeiter ist Betriebsführer Middel zufrieden gewesen.
v. Meer: Aber mit Ihrer Tätigkeit außerhalb der Arbeit sind wir nicht zufrieden.
Ich (fragend): Außerhab der Arbeit?
v. Meer: Ja, außerhalb. Leute, die aufreizende Reden in Versammlungen halten, sind für uns überflüssig.
Ich: Ich habe weder für noch gegen staatliche Zechen gesprochen, sondern nur die allgemeine Situation beleuchtet.
v. Meer: Ist genau dasselbe. Sie sind abgelegt.
Ich: Also definitiv?
v. Meer: Ja.
So also achten preußische Staatsbeamte die preußische Verfassung, die das Recht der Meinungsfreiheit jedem Preußen garantiert! Nicht aufrechte Männer, hundemütige Lumpenkerle wollen sie um sich sehen. Das ist ebenso unmoralisch wie anmaßend. Mit welchem Rechte verwehren sie einem preußischen Staatsbürger, der seine Arbeit stets in angemessener Weise getan, die Möglichkeit zu arbeiten nur deswegen, weil er außerhalb der Arbeit eine von der ihren abweichende Meinung vertreten hat? Haben sie einen gesetzlichen Anspruch auf die Gesinnung eines Mannes?

Der Mann hat doch keinerlei verbrecherische Ansichten in Versammlungen geäußert?

Wie nun, wenn der Gemaßregelte ins Elend gerät und seine Familie nicht mehr ernähren kann?

Dann kommt der Staat in anderer Gestalt, als Polizei, als Armenpfleger, als Richter, behandelt den Ausgestoßenen, Arbeitswilligen als Arbeitsscheuen und steckt ihn ins Arbeitshaus!

Wehe denen, die diese Drachensaat säen! Wenn sie den Tag der Abrechnung noch erleben, dann möchten wir nicht an ihrer Stelle sein!

Kommunales.

Gemeinderatswahlen. Bei der Gemeinderatswahl in Bischheim (Elf.) gingen die Sozialdemokraten und die Liberalen gegen die Klerikalen, die den angebotenen Proporz abgelehnt hatten, zusammen. Von den 8 Sitzen, die neu besetzt wurden, entfielen auf die Sozialdemokraten 3 und auf die Liberalen 5 Sitze; die Klerikalen gingen leer aus. — Mit außerordentlicher Heftigkeit wurde durch den ganzen Monat März um die Stadtverordnetensitze in Offenburg (Baden) gekämpft. Das Zentrum wollte diese einstige Hochburg des Liberalismus sprengen. Eine katholische Mission wurde von 12 Franziskanerpatern in beiden Stadtkirchen in der letzten Märzwoche abgehalten. Die Wahl der 3. Klasse (Niederbesteuerten) fiel für die Sozialdemokratie, trotz des Sonntagswahltages, wegen schlechter Beteiligung der Arbeiterschaft ungünstig aus. Nunmehr hat das Zentrum 48, der Liberalismus 38, die Sozialdemokratie 10 (bisher 5) Stadtverordnetensitze. Im Stadtrat werden voraussichtlich 6 Zentrümler, 5 Liberal-Fortschrittler und 1 Sozialdemokrat (bisher 2) vertreten sein. Es ist zum ersten Male nach dem neuen Wahlgesetz (Dreiklassensystem mit Klassenproporz) gewählt worden.

Aus dem Gerichtssaal.

Die fingierte Wochenstube. Ein ganz neuer Schwindeltrick wurde in einer Verhandlung wegen Betruges gegen die Kellnerin Stammel vor dem Schöffengericht in Freiburg i. Br. festgestellt. Sie unterhielt eine Zeitlang ein Verhältnis mit einem Fleischergesellen und vertraute diesem eines Tages an, daß sie Mutterfreuden entgegensehe. Der Geselle ließ sich dadurch bewegen, dem Mädchen nach und nach zur besseren Pflege 200 Mk. zu opfern. In Wirklichkeit befand sich die Angeklagte garnicht im Zustande der Schwangerschaft. Schließlich wurde sogar eine regelrechte Entbindung mit Hilfe einer Freundin in Szene gesetzt. Der Fleischergeselle wurde in Kenntnis gesetzt, daß das Mädchen niedergekommen, das Kind aber bei der Geburt gestorben sei. Er fand auch das Zimmer seiner Geliebten in eine richtige Wochenstube verwandelt. Es roch nach allerlei Desinfektionsmitteln, Kinderwäsche und Verbandsmaterial lag umher usw. Der betörte Mann gab darauf noch einmal 20 Mk. für die nötigen Auslagen. In der Verhandlung wurde außerdem festgestellt, daß sie einer Freundin Kupplerdienste geleistet und mehrfach mit Männern gegen Entgelt intim verkehrt hatte. Der Gerichtshof verurteilte die Betrügerin zu 4 Monaten und 2 Wochen Gefängnis und wegen Übertretung der sittenpolizeilichen Vorschriften zu 14 Tagen Haft.

Ein 93jähriger als Heiratsschwindler. Old Bailey, das berühmte Londoner Polizeigericht, war vor einigen Tagen der Schauplatz einer interessanten Verhandlung. Ein 93jähriger war angeklagt, einer Witwe, deren Alter verschwiegen wird, eine beträchtliche Summe Geldes unter der Vorspiegelung abgelockt zu haben, daß er mit ihr den Bund fürs Leben zu schließen beabsichtige. Als der alte Gauner nämlich in den Besitz der Ersparnisse gelangt war, dachte er nicht im entferntesten daran, seine „Braut" heimzuführen, sondern verlebte mit dem erschwindelten Gelde eine gute Zeit. Der älteste Heiratsschwindler der Welt, wie der Richter ihn nannte, bat um eine milde Strafe; er gelobte Besserung für den Rest seines Lebens. Aber es half ihm nicht. Für 12 Monate mußte er ins Zuchthaus wandern.

Der Pfarrer als Kläger. Einen für den Kläger wenig rühmlichen Ausgang nahm ein Beleidigungsprozeß, den der Stadtpfarrer und königliche Distriktsschulinspektor Dr. Alberstädter in Schrobenhausen gegen die „Münch. Post", das „Bayr. Wochenblatt" und den Bauernbündler Brauereibesitzer Maurer zu Schrobenhausen angestrengt hatte. In der Brauereiwirtschaft zu Schrobenhausen hatte seit 16 Jahren der katholische Arbeiterverein verkehrt. Als die Brauerei in den Besitz des Bauernbündlers Maurer überging, zog der Verein plötzlich aus, natürlich auf Betreiben des Pfarrers, der unter anderm äußerte: „Ja, glauben Sie denn, daß wir dem Bauernbündler sein Geschäft machen?" In dem Artikel der genannten Blätter, der über diesen geistlichen Terrorismus berichtete, war am Schlusse bemerkt worden, der Herr Pfarrer täte besser, seinen Krankenbesuchen gründlicher nachzukommen, so daß man ihn nicht erst aus dem Wirtshaus zu Schwerkranken holen müsse. Der Pfarrer hatte nämlich in dem betreffenden Falle es so wenig eilig mit der Erfüllung seiner Berufspflicht, daß er nicht nur ruhig sein Bier austrank, sondern sich noch ein weiteres volles Maß kommen ließ. Das mußte im Prozeß die Kellnerin bestätigen, hatte sie doch der Herr Stadtpfarrer im Pfarrhof zweimal eindringlich zu einer wahrheitsgemäßen Aussage ermahnt. Ein Zeuge, Vorsitzender des sozialdemokratischen Vereins in Schrobenhausen, ist beim Kirchenbau von dem Pfarrer plötzlich ausgestellt worden — warum? „Weil er mich nicht gegrüßt hat," sagt der Pfarrer. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung der angeklagten Redakteure zu geringen Geldstrafen wegen formaler Beleidigung; die Klage gegen Maurer hatte der Pfarrer schon während der Verhandlung zurückziehen und sämtliche Kosten übernehmen müssen. In der Urteilsbegründung hieß es: Der Vorfall im Wirtshaus wäre im Interesse des Klägers besser nicht vorgekommen; die Angeklagten mußten durch die Mitteilungen durchaus einwandfreier Zeugen zu der Anschauung kommen, daß Stadtpfarrer Alberstätter den Grundsatz betätige, einen Andersdenkenden geschäftlich zu schädigen. Der Wahrheitsbeweis sei in dieser Hinsicht voll und ganz erbracht.!

Der Prozeß hat wieder einen interessanten Beitrag geliefert zur Kennzeichnung der Art und Weise, wie die Zentrumsgeistlichkeit in Bayern Politik treibt.

Vom Serienlos-Schwindel. Den schwindelhaften Serienlosgesellschaften gehen in letzter Zeit die Behörden mit großer Energie zu Leibe. Welche Umsätze und welchen Gewinn diese Gesellschaften erzielen, erwies eine Verhandlung vor der Strafkammer in Trier, vor der sich der Geschäftsführer Bartels und der Schreiber Deutsch wegen Betruges und Vergehens gegen das Lotteriegesetz zu verantworten hatten. Die Angelegenheit hat schon einmal die Gerichte beschäftigt. Damals saßen noch der Kaufmann Rettich und der Kaufmann Jensen mit auf der Anklagebank. Bei Jensen tauchten nun Zweifel an seinem Geisteszustand auf, so daß die Verhandlung vertagt wurde, um Jensen erst einmal in einer Anstalt beobachten zu lassen. In der Zwischenzeit ist nun Jensen sowohl wie auch Rettich verschwunden, man nimmt an, daß sie ins Ausland gegangen sind. Infolgedessen muß gegen die obengenannten Angeklagten allein verhandelt werden. In der Beweisaufnahme stellte es sich heraus, daß Rettich der eigentliche Gründer der schwindelhaften Serienlosgesellschaften war. Diese wurden in allen möglichen Städten etabliert und hatten großen Zulauf. Allein in Hamburg waren an der Gesellschaft über 10 000 Mann beteiligt und die Einnahmen eines Jahres stiegen auf 300000 Mark! Die Anklage behauptet nun, daß die Angeklagten gar nicht im Besitze der angepriesenen Originallose waren, und daß sie allgemein die Teilnehmer der Gesellschaften über die Natur der Lose und die Höhe ihrer Beteiligung zu täuschen wußten. Wenn auf das angegebene Los einmal ein Gewinn fiel, so hielten die Angeklagten die Gewinner mit der Ausrede hin, daß die allgemeine Abrechnung nach den Statuten erst zu Jahresschluß erfolgen könne. Ein großer Teil der Einnahmen der Gesellschaften wurde zu einer großzügigen Reklame verwandt. Von Hamburg allein gingen einmal fünf Millionen Prospekte in die Welt. Der Gerichtshof kam zu der Überzeugung, daß Deutsch nur als Angestellter figuriert habe, und sprach ihn daher frei. Bartels erhielt wegen Lotterievergehens vier Monate Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Die Berliner Schülertragödie. Aus Berlin wird gemeldet: Von den verschwundenen Schülern sind zwei in das Elternhaus zurückgekehrt. Es fehlt nur noch der Sohn des Majors in Friedenau.

Eifersuchtsdrama. In dem Hause Linienstraße 218 in Berlin hat der Maurerpolier Schulze aus Eifersucht mehrere Schüsse auf die von ihrem Manne geschiedene Ehefrau Gohlke abgegeben. Zwei Schüsse drangen in die Brust, der dritte in den Kopf. Der Täter wurde von dem Publikum festgenommen; er gab noch einen Schuß ab und traf einen Schutzmann an der Hand. Die Frau wurde in die Charite gebracht.

Schweres Unglück. In einem Nachbarorte von Kattowitz tranken die Kinder einer Bergmannsfrau morphiumhaltige Medizin, die der kranken Mutter verschrieben worden war. Drei der Kinder sind gestorben, das vierte liegt hoffnungslos darnieder.

Scharlach. In den letzten Tagen sind in Merklinde und Böhringhausen in Westfalen zahlreiche Erkrankungen an Scharlach vorgekommen. Bisher sind neun Personen gestorben. Zur Vermeidung der Ansteckung ist die Schließung der Schulen angeordnet worden.

Folgenschwere Explosion. Aus Siegen wird gemeldet: In der Dynamitfabrik in Würgendorf explodierte ein mit tausend Kilogramm Säure gefüllter Behälter, der sich in der Reparatur befand. Ein Schlossermeister fand dabei sofort den Tod, ein Ingenieur erlitt so schwere Brandwunden, daß er bald darauf verstarb.

Das gepfändete Luftschiff. Selbst in den Lüften ist die so geplagte Menschheit jetzt nicht mehr vor dem Pfändungsgeier sicher, wie ein Flieger in Coesfeld erfahren mußte. Er wollte mit einem Gradeeindecker ein Schaufliegen auf dem Rennplatz an der Klye veranstalten. Nachdem er einige Tage vorher einen schönen Flug über die Stadt gemacht hatte, versammelte sich eine große Zuschauermenge, um dem Schaufliegen beizuwohnen. Um 4 Uhr sollte das Fliegen beginnen, um 5½ Uhr wurde das Flugzeug aus dem Schuppen gezogen. Der erste Anflug mißlang. Als der zweite versucht werden sollte, näherten sich zwei Herren dem Flugzeuge, von denen der eine ein eigentümliches, mit einem blauen Adler bedrucktes Zettelchen auf das Vehikel des Piloten klebte. Dieser Herr war ein Gerichtsvollzieher, der andere war der Vertreter der Niederrheinischen Flugzeugbauanstalt in Holten. Die Menge, die sich in ihren frohen Erwartungen getäuscht sah, war über die beiden hartherzigen Männer aufs äußerste entrüstet und gab ihrem Unwillen in mannigfacher Weise Ausdruck, doch blieb ihr schließlich nichts anderes übrig, als um eine schöne Hoffnung ärmer nach Hause zurückzukehren.

Chausseegelder für Automobile. Der Gothaische Landtag nahm eine Vorlage über die Erhebung von Chausseegeldern von einheimischen und ausländischen Automobilen an.

Vernichtung einer Räuberbande in Persien. Seit dem Eintreffen des russischen Detachements haben die Anhänger des Exschahs, die in der Umgebung des Grabmals des Iman Risa Zuflucht gesucht hatten, ihre Stellung nach und nach verlassen. Nur eine Anzahl von 600 bis 700 gut bewaffneten Räubern, die aus Schiras und Choressan unter dem Vorwande der Wallfahrt gekommen waren, sind dort unter der Leitung des flüchtigen Afghanen Jusuf Khan zurückgeblieben. Die Räuber nahmen verschiedene, insbesondere bemittelte Persönlichkeiten, fest, raubten sie aus und überlieferten sie einem qualvollen Tode. Sie verhielten sich auch den Russen gegenüber sehr herausfordernd und drohten, alle Europäer niederzumetzeln. Die Bevölkerung gab ihren Unwillen darüber offen kund, daß die Russen nicht die Ordnung herstellten und dem Treiben der Räuber im Zentrum der Stadt ruhig zusahen. Der russische Generalkonsul stellte darauf an die Räuber die Forderung, die Waffen niederzulegen und die Stadt bis zum 30. März zu verlassen, widrigenfalls er mit den Truppen vorzugehen drohte. Am genannten Tage umzingelten die russischen Truppen die Stellung der Räuber. General Riebko forderte nochmals zur Auslieferung der Waffen auf, was die Räuber mit Gewehrfeuer beantworteten. Darauf eröffneten die russischen Truppen ein Artillerie- und Gewehrfeuer und nahmen die Stellung ein. Der Rest der sich dort noch aufhaltenden Räuber ergibt sich nach und nach.

Explosionen in Pulverfabriken. In Wahne, Neujersey, sind am Montag drei Pulverfabriken explodiert, wobei zwei Personen getötet wurden. Eine Anzahl weiterer Personen sind verletzt worden. Die Umgebung wurde wie bei einem Erdbeben erschüttert.

Die Sterblichkeit der Gastwirte. Der französische Mediziner Dr. Louis Jacquet veröffentlicht in der Presse Medicale die Ergebnisse interessanter Forschungen, die angestellt wurden, um den Zusammenhang zwischen Beruf und Sterblichkeit zu ergründen. Das Hauptaugenmerk des Forschers war dabei auf den Stand gerichtet, der Alkohol ausschenkt und verkauft, also auf die Gastwirte. Das Ergebnis der vergleichenden Untersuchungen ist die Feststellung, daß in allen Ländern die Gastwirte und Besitzer von Branntweinschenken eine ungleich größere Sterblichkeit aufweisen als die Allgemeinheit. Während beispielsweise in Paris die Sterblichkeit der Männer zwischen 30 und 49 Jahren 36,1 auf das Tausend beträgt, erreicht sie unter den Gastwirten nicht weniger als 46,9. Und ähnlich liegen die Verhältnisse in der Schweiz; hier ist die Sterblichkeit der Männer in dem angegebenen Alter 25,8 von Tausend, die der Gastwirte aber 42,59. Das reichste und vollständigste statistische Material liefert England, wo seit 1860 die Todesursachen genau verzeichnet werden. Die englische Statistik berechnet die Sterblichkeitszahl in anderer Form und ermittelt die Zahl der Männer zwischen 25 und 65 Jahren, die erforderlich wäre, um in einem Jahre 1000 Todesfälle aufzuweisen. Da zeigt sich nun, daß in der Periode 1880—82 auf 64 000 erwachsene Männer 1000 Todesfälle entfallen, während in derselben Zeit 64 000 Gastwirte nicht weniger als 1521 Todesfälle zu verzeichnen hätten. 1890—92 ergaben 41 000 Männer 1000 Todesfälle, während 41 000 Gastwirte 1842 Todesfälle zu verzeichnen hätten. Und von 1900—02 verschiebt sich die Zahl noch weiter zuungunsten der Gastwirte; während auf 71 000 Bürger 1000 Sterbefälle entfallen, würden im selben Zeitraum 71 000 englische Gastwirte mit 1669 Todesfällen zu rechnen haben.

Genossenschaftsbewegung.

Bezirkskonsumvereine. Die moderne Entwicklung zum Großbetriebe hat sich auch auf die Konsumvereine erstreckt und an vielen Orten zur Gründung von Genossenschaften geführt, die sich nicht mehr auf die eine Stadt beschränken, sondern eine Reihe von benachbarten Orten umfassen. Die modernen Verkehrsmittel, insbesondere die Lastautomobile, die gegenwärtig gebaut werden, erleichtern derartige Gründungen oder Ausdehnungen bestehender Vereine sehr. Für die organisierten Konsumenten dieser Orte bringt ein Bezirkskonsumverein bedeutende Vorteile, da er ganz anders als eine Reihe kleinerer Vereine in der Lage ist, ihre Interessen wahrzunehmen und zu fördern. Hie und da ist jedoch noch nicht das nötige Verständnis für diese Wandlung der Genossenschaftsbewegung vorhanden. Daher sind die Ausführungen des Sekretärs Schäfer der Kölner Konsumgenossenschaft „Hoffnung" in der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau" über die Bezirkskonsumvereine in Rheinland-Westfalen von besonderem Interesse. In Rheinland-Westfalen mit seiner ausgedehnten Großindustrie und den Riesenbetrieben haben die Konsumenten es tagtäglich vor Augen, was Konzentration bedeutet. Es ist daher verständlich, daß der Gedanke der Bezirkskonsumvereine dort ganz besonders festen Fuß gefaßt hat, und daß diese Entwicklung dort zum Nutzen der Genossenschaftsbewegung ist, das zeigen schon die Umsatzziffern. Im Jahre 1903 hatten die rheinisch-westfälischen Konsumvereine einen Umsatz von 1½ Millionen Mark. Im Jahre 1910 dagegen betrug der der Umsatz nicht weniger als 41 Millionen Mark. Die Rückvergütung weist eine ähnliche Entwicklung auf. Sie stieg von 230 000 Mark auf 2 856 000 Mk. Auch die Zahlen der einzelnen Vereine sind sehr interessant. Die Kölner „Hoffnung" steigerte ihren Umsatz von 1906 bis 1910 von 2 637 000 Mark auf 7 507 000 Mk., die Essener „Eintracht", von 1 541 000 Mk. auf 6 530 000 Mk. Beide Vereine werden im laufenden Geschäftsjahr ihre Umsatzziffer weit über die zehn Millionen Mark erhöhen. Auch die anderen größeren Vereine weisen diese Entwicklung auf. Es stiegen in ihrem Umsatze von 1906 auf 1910 die Vereine von Barmen von 2 307 000 Mk. auf 4 502 000 Mk., Elberfeld von 1 636 000 Mk. auf 2 931 000 Mk., Dortmund von 652 000 Mark auf 2 500 000 Mk., Düsseldorf von 627 000 Mk. auf 2 233 000 Mk., Remscheid von 701 000 auf 2 168 000 Mk., Ohligs von 381 000 Mk. auf 1 522 000 Mk., Rheydt von 177 000 Mk. auf 1 443 000 Mk., Velbert von 593 000 Mk. auf 1 080 000 Mark. Insgesamt vermochten diese zehn Bezirksgenossenschaften ihre Mitgliederzahl von 38 934 auf 92 905, ihre Umsatzziffer von 11 255 000 Mk. auf 32 427 000 Mk. zu steigern. Die günstigen Erfahrungen, die diese Vereine mit dem Prinzip der Bezirkskonsumvereine gemacht haben, führen dazu, daß immer weitere Verschmelzungen erfolgen. So wird der Barmer „Vorwärts" den Konsumverein Hagen übernehmen. Im Bezirk Aachen-Stolberg-Eschweiler wird die jetzt von mehreren Vereinen gemeinsam in Angriff genommene Eigenproduktion wahrscheinlich ebenfalls zu der Bildung eines Bezirkskonsumvereins führen. Selbstverständlich bieten sich der Entwicklung allerlei Hemmnisse und Schwierigkeiten. Die Vorteile sind aber auf der anderen Seite so groß, daß ein weiteres starkes Anwachsen der Bezirkskonsumvereine und damit eine ganz außerordentliche Kräftigung der deutschen Genossenschaftsbewegung in sicherer Aussicht steht.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 2. April.

Auftrieb 6900 Schweine. Markt langsam. Überstand — Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 68,— bis 69,— (55,— bis 55,— Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 67,00 bis 68,— (53,50 bis 54,50) Mk. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., —,— bis 68,50 (—,— bis 53,50 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 67,00 bis 68,00 (52,50 bis 53,00 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 60,— bis 66,00 (45,50 bis 50,00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., —,— bis 66,00 (—— bis 53,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 60,00 bis 64,00 (47,00 bis 50,00) Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co
Sämtlich in Lübeck.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unseres Sohnes **Walter** danken herzlich
Heinr. Fedder u. Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unserer Tochter Elsa danken herzlich.
Fritz Ritter und Frau nebst Tochter.

Für erwiesene Aufmerksamkeiten zur Konfirmation unserer Tochter Emma danken herzlichst
O. Flint und Frau.

Für die vielen Gratulationen anläßlich der Konfirmation unseres Sohnes **Otto** danken herzlich
Aug. Börck und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen zur Konfirmation unserer Tochter danken herzlich **F. Holzt u. Frau,** nebst Tochter **Emma.**

Für die schönen Geschenke und vielen Gratulationen zur Konfirmation unseres Sohnes **Emil** danken herzlichst **Heinrich Möller u. Frau,** nebst Sohn **Emil.**

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation meines Sohnes danken herzlich
H. Wilcken, nebst Sohn **Karl.**

Für die erwiesene Aufmerksamkeit zur Konfirmation unseres Sohnes danken herzlich
C. Sommer und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen zur Konfirmation unseres Sohnes **August** danken herzlich
Aug. Möller u. Frau, Moisling.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke unseres Sohnes danken herzlich **F. Braun und Frau,** nebst Sohn. Waisenhofstraße 27a, II.

Für die vielen Glückwünsche zur Konfirmation unserer Tochter **Frieda** danken bestens
W. Ratzing und Frau nebst Tochter.

Für die vielen Aufmerksamkeiten zur Konfirmation unseres Sohnes **Heinrich** danken herzlichst
H. Prühs und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Glückwünsche zur Konfirmation sagen allen besten Dank **W. Böttcher und Frau,** nebst Tochter **Frida.** Schwartau, Kaltenhof

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zur Konfirmation danken herzlich
Joh. Growe und Frau nebst Tochter.

Für die vielen Gratulationen und Glückwünsche zur Konfirmation unseres Sohnes **Heinrich** danken bestens
H. Greve und Frau, nebst Sohn.

Für die vielen Geschenke und Gratulationen zur Konfirmation unserer Tochter **Anna** danken herzlich
F. Brüggmann u. Frau nebst Tochter **Anna.**

Für die vielen Gratulationen und Geschenke unserer Tochter **Berta** danken herzlich
E. Wiechmann u. Frau nebst Tochter.

Für erwiesene Aufmerksamkeiten anläßlich der Konfirmation unserer Tochter **Emma** danken herzlich
Hermann Jürß u. Frau nebst Tochter **Emma.**

Für die vielen Geschenke und Gratulationen zur Konfirmation unserer Tochter **Alice** herzlichen Dank.
Adolf Stief und Frau,
Hansafrug.

Für die Aufmerksamkeiten bei der Konfirmation unserer Tochter danken herzlich **Vick und Frau.**
Ravensbusch.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation danken herzlich.
H. Berghahn und Frau nebst Tochter **Emma.**

Für die uns erwiesenen Aufmerksamkeiten zur Konfirmation unserer Tochter **Lucie** sagen wir hiermit herzlichen Dank.
F. Willrath und Frau.

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten zur Konfirmation unseres Sohnes **Hermann** danken herzlich
H. Effland und Frau nebst Sohn.

Für die Gratulationen zur Konfirmation danken herzlich
Carl Bruhns und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unserer Tochter **Mathilde** danken herzlich
Paul Weitze u. Frau, nebst Tochter.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zur Konfirmation danken herzlich **K. Schlünz und Frau,** nebst Sohn.

Für die Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unserer Tochter danken herzlich **P. Gäde und Frau,** nebst Tochter **Meta.**

Für die vielen Geschenke und Gratulationen zur Konfirmation unseres Pflegesohnes danken herzlich **H. Giese u. Frau,** nebst Pflegesohn.

Für die freundl. Aufmerksamkeiten anläßlich der Schulentlassung unseres Sohnes **Emil** danken bestens.
C. Sandgaard und Frau.

Für die vielen Gratulationen zur Konfirmation unseres Sohnes **Walther** danken herzlich.
J. Gurth und Frau.

Für die vielen Gratulationen zur Konfirmation unseres Sohnes **Willy** danken herzlichst.
W. Lübstorff und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Glückwünsche zur Konfirmation unseres Sohnes **Hans** danken herzlichst.
H. Möller und Frau.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zur Konfirmation unseres Sohnes **Heinrich** danken herzlich.
Hinrichs und Frau nebst Sohn.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unserer Tochter danken herzlich.
C. Kühn und Frau nebst Tochter.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unserer Tochter **Emma** danken herzlich.
J. Karsten und Frau nebst Tochter, Busekistraße 8.

Für die vielen Aufmerksamkeiten anläßlich der Konfirmation ihres Sohnes sagen allen herzlichen Dank.
W. Albrecht und Frau nebst Sohn Max.

Für Erwachsene ist **Kufeke** in Milch, Kakao, Suppen oder Gemüsen die bestgeeignete, leicht verdauliche u. nahrhafte **Krankenkost.**

Gartensämereien
in bester Qualität empf.
Schelm & Wege Nachf.
Wilhelm Vollert.
Kleinverkauf auch **Kronsforder Allee 42** und **Wakenitzstr. 24.**

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten zur Konfirmation unseres Sohnes **Hans** danken herzlichst.
F. Koop und Frau.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unserer Tochter **Frida** danken herzlich.
C. Conradt und Frau nebst Tochter.

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zur Konfirmation unserer Tochter **Magdalene** danken herzlich.
Emil Hahn und Frau nebst Tochter.

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur Konfirmation unseres Sohnes danken herzlich.
W. Prieß und Sohn Willi,
Restaurant „Elb-Trave-Kanal“.

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten zur Konfirmation unseres Sohnes danken wir herzlich.
Wilh. Evert und Frau nebst Sohn.

Ein gutes Logis
zu vermieten. Busekistraße 4a.

Zum 1. Juli eine kleine **Zwei-Stuben-Wohnung,** 3 Etg., an einzelne Leute zu verm. Preis 180 Mk.
Steinrader Weg 28a.

Zum 1. Juli eine **Zwei-Zimmer-Wohnung** zu vermieten.
Näheres Elswigstraße 15, part.

Junges Ehep. ohne Kind. such. z. 1. Juli eine 2—3-Stuben-Wohnung v. d. Holstent. zum Preise v. 200 b. 230 Mk. Angeb. unt. **H S** a. d. Exp.

Zum 1. Juli eine freundl. Wohn. oder Gangbude für 3 erw. Personen zu mieten gesucht. Angeb. m. Pr. unter **G B** an die Exp. d. Bl.

Ein Junge, der die Schule verläßt und Lust nach dem Lande hat, zu Ostern gesucht. Angebote unter **O J** an die Exped. d. Bl.

Frauen gesucht
August Schumacher
Ernestinenstraße 3.

Zimmererwerkzeug, Schiebkarre, gr. Waschbalge zu verk. Kolk 20.

Volksschulbücher für Klasse 6 u. 3 billig zu verk. Mittelstraße 2.

Spargelkartoffeln
zum Pflanzen, 10 Pfd. 80 Pfg., zu verkaufen. Brockesstraße 32, part.

ff. Magn. bon.-Pflanzkartoff.
Heinrich Muuß,
Schwartauer Allee 94.

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Brockesstraße 49
enthaltend 3 abgeschlossene Wohnungen billig zu verkaufen.

Aepfel
in schöner Ware, Pfd. 15 u. 20 Pfg. empf. **C. Prestin,** Fleischhauerstr. 60.

Achtung!
Bauarbeiter
von Schwartau.

Versammlung
am Donnerstag, 4. April, abends 8 Uhr.
Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend notwendig.
Der Vorstand.

Sozialdemokratischer Verein für Schwartau-Rensefeld.

Außerordentliche
Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, d. 4. April, **bei Pinkert (Gasthof Transvaal).**
Um rege Beteiligung ersucht
Der Vorstand.
NB. Das gewählte Maifeier-Komitee muß in dieser Versammlung erscheinen.

Deutscher
Transportarbeiterverband
Mitgliedschaft Lübeck.

Die Wahl der Delegierten zum **Verbandstag in Breslau** findet am
Freitag, dem 5. April 1912
(Karfreitag)
von 9 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm. in folgenden Lokalen statt:
„Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
Zimmer Nr. 4.
Gasthof Transvaal, Schwartau.
F. L. Paetau, Fackenburg.
Stimmzettel werden im Wahllokal verabfolgt.
Mitgliedsbuch ist mitzubringen!
Zahlreiche Beteiligung erwartet
Der Vorstand.

Sparklub „Alles da!“
Polierkrug.
Versammlung
am Freitag, d. 5. April, abends 8 Uhr. Der Vorstand.

Achtung Zimmerer!
Die Mitgliederversammlung am Donnerstag, dem 4. April findet **nicht** statt.
Der Vorstand.

Freie Jugend Lübecks.
Am Karfreitag, von nachmittags 4½ Uhr an
Abschiedsfeier für die Ausgelernten
im „Gewerkschaftshaus“
Am Osterfest fällt die Veranstaltung aus.
Zu der Vorstellung des Arbeiterbildungsvereins am 14. April, Heyermanns „Hoffnung auf Segen“, steht noch eine kleine Zahl Karten zu ermäßigten Preisen zur Verfügung unserer Freunde.
Der Jugend-Ausschuß.

Familienabend
der
Fackenburger Liedertafel
verbunden mit
Gesang und Theateraufführungen
aufgeführt von Mitgliedern der freien Jugend
am 1. Ostertag, dem 7. April
bei F. L. Paetau in Fackenburg.
Anfang 7 Uhr. Kassenöffn. 6½ Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Vorstand.
NB. Die General-Versammlung findet am Karfreitag, dem 5. April, nachmittags 4 Uhr, statt.

Beim Einkauf von Margarine fordere man nur die ersten Marken!
„Siegerin“
„Palmato“
„Mohra“

Erscheint dreimal wöchentlich

Bezugsquellen-Verzeichnis

Den Lesern bei Einkäufen auf's beste empfohlen

Arb.- u. Berufs-Kl.
J. H. Pein, am Markt.
Rudolph Karstadt, Eutin.
K. Quitzau, Schwartau, Markt 14.

Art. z. Krankenpfl.
F. W. Heyde, Königstr. 38.

Bäckereien
Paul Burmester Lübeck, Lg. Lohbg. 45. Dampf-B. u. Kondit.
J. Eixmann, Fischergrube 47.
H. Jargstorf, Warendorpstr. 36.
R. Kasch Fleischhauerstr. 52. Fein-, Weiß- u. Grobbäckerei.
Wilh. Krahn, Fackenb. Allee 57a.
Ad. Hinzelmann, Schlutup, Wesloerstr. 23. Feines Schwarz- u. Weißbrot.
B. Plath, Schlutup, Lübeckerstr. 3.
W. Steinhoff, Travemünde.

Beerd. u. Sarg-Mag.
Central-Beerdigungsinstitut A. Brodersen, Aegidienstr. 7. Tel. 1090.
[illegible], Paulstr. 16. Särge in allen Preislagen.
C. Thiessen & Sohn, Wahmstr. 72. Übern. ganzer Beerd. Eigene Leichen- u. Transportwagen.
[illegible], Lübeck, Schwart. Allee 193. Lager fertiger Särge.
[illegible], Rensefeld. Gr. Lager in Holz- und Metallsärgen.

Besohlanstalten
R. Fasch, Gr. Gröpelgrube 14.
„Hansa“ J. Dettmann Beckergrube 51.
[illegible], Warendorpstr. 20. Fünfhausen 7.

Brauereien
Elbschloss, M. Hofmann, Hansastr. 75.
Kieler Schloßbräu H. A. Wulff Untertrave 96. Fernspr. 1274.
Trinkt Lübecker Vereinsbräu
F. Weiermiller Nachfl., Schwartauer Allee No. 3b.
Braunbier in Gebinden u. Flaschen.
Franz Langloh Schlutuper ff. Braunbier.

Brennmaterialien
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
L. Wallbrandt, Rosengarten 10.

Butter-, Käsehdlgn.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
H. Philipp, Fackenb. Allee 90. Tägl. feinste Tafelbutter.
W. Rocksien, Hüxstr. 23.
J. Semrau, Hüxstr.

Cacao, Chocol., Tee
Lina Schwarz, Lübeck, Hüxterd. 12.

Cigarrenhandlgn.
A. Burmester, Lübeck, Fackenb. Allee 48.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
D. Klecke, Königstr. 64, Ecke Hüxstr.
Rob. Kließ, Engelsgrube 80.
Paul Markwardt, Seidlitzstr. 18. Cigaretten, Tabake.
Jacob Meier, Warendorpstr. 19a.
Conrad Rothe, Fleischhauerstr. 15.
Paul Thiel, Stavenstr. 8.
Wilh. Bähnk, Eutin, Lübeckerstr. 34.

Dampfwasch-, Plättanst.
Groß-Dampfwäscherei „Vorwerk“, Wäsche-Verleih-Institut. T. 1623. Spezialität: Haus- u. Fein-Wäsche.
Hansa, W. Röper, Friedenstr. 60. Fernruf: 2274.
W. Kröger, [illegible], Petzerstr. 1-.

Drogerien
W. Hohenschild, Marlist. 42c. T. 736.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.
Julius Vogt, Germania-Drogerie Hüxstr., Ecke Königstr.

Fahrräder, Nähmasch.
H. Benthien, Fackenbg. Allee 53.
Deutsches Nähmaschinen-Haus Gustav Kath, Frister & Roßmann-Nähmasch.
Franz Busse, Wahmstr. 42.
Rich. Israel, Alfstr. 31.
Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 23. Lübecker Fahrräder.
St. Gertrud-Fahrradhaus Joh. Meier, Arnimst. 12a. Erstklass. Räder u. Nähmasch. billig.
Johs. Meyer, Königstr. 51.
Carl Petersen, Malente, Bahnhofst. 28.
H. Krohne, Schwartau, Lüb.-St. 71. Rep. Sämtl. Ersatzt.

Farben u. Lacke
J. Becker, Dornestr. 29.
W. Hohenschild, Marlistr. 42. T. 736.
Ferd. Kayser, Breitestr. 81.
Aug. Prösch, Mühlenstr. 38.

Fleisch- u. Wurstw.
Hans Gerds, Elswigstr. 1a. ff. Aufschnitt. Prima Fleisch- und Wurstwaren.
Chr. Gipp, Moislinger Allee 4.
Gothknecht, Gottlieb, Königstr. 104.
Carl Joost, Beckergrube 30. Wurstfabrik. T. 1450.
C. Klein, Pfaffenstr. 14.
W. Lemcke, An der Mauer 41a.
F. Mörck, Kupferschmiedestr. 68.
Wilh. Pätow, Dankwartsgr. 48. Wurstfabrik mit elektr. Betr.
Jul. Schober, Gr. Burgstr. 55.
Gust. Zach, Kottwitzstr. 32.
[illegible], Oldesloe, Brunnenstr. 2. Pa. Fleisch- u. Wurstwar.

Friseure, Parfüm.
Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a.

Galant.-, Spielwar.
C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.

Handels-Lehranst.
Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Dankwartsgrube.

Haus- u. Küchenger.
Joh. Baade, Lübeck, Fackenbg. Allee 34a.
Paul Reher, Tunkenhagen 5.
E. Winkelmann Nachf., Eutin.
Louis Rathmann, Schwartau.

Herren- u. Knab.-Gard.
Joh. Dittmer, Lübeck, Drögest. 12a.
Rudolph Karstadt, Eutin.

Hüte und Mützen
Adolph Dimpker, Lübeck, Wahmstr. 9.
Aug. Trost & Sohn, Holstenstr. 24.

Kino-Salon
Biophon-Theater
Breitestr. 52. Vornehmstes am Platze. Vollendetste Vorführ. lebender, singender, sprechender Photogr.

Kolonial-, Fettwar.
Fedder J. Behm, Hansastr. 97.
Johs. Breede, Dankwartsgr. 37.
Reinh. Büsen, Arnimstr. 1a.
Heinr. Franck, Wahmstr. 67.
Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8.
Carl Hudoffsky, Marlistr. 44.
D. Lerch, Lg. Lohberg 37.
Ernst Lüth, Spillerstr. 5.
H. Schütt, Augustenstr. 14/14a.
J. Semrau, Hüxstr.
H. Lettow, Eutin, Weidestr. 4.
Louis Rathmann, Schwartau.
J. U. Kröger, Travemünde.

Kurz-, Weiss-, Wollw.
O. Sünnenwald, Lindenstr. 39.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Manufakturwaren
Johann Dittmer, Drögest. 12a.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.
J. Zimmermann, Malente, Bahnhofst.
Hamb. Engros-Lager, Schwartau.
K. Quitzau, Schwartau, Marktstr. 14.

Möbelmagazine
Hintze & Steeh, Möbel-Fabrik, Moisling. Allee 60. Detail-Verkauf in der Fabrik.
W. Pamperin Mühlenstr. 47, St. Annenstr. 20. Wohnungseinrichtgn. z. billigen Pr.

Molkereiprodukte

Meiereien
Meierei Rensefeld
Inh. Paul Bickert. Vorteilhafte Bezugsquelle für Milch und Butter.
Meierei Schwartau
Inhaber Philipp Ettel. Tel. 2144. Milch und ff. Molkereiprodukte.

Optik u. Mechanik
Carl Volger, Optisches Spezial-Geschäft, 56 Breitestr. 56.

Photogr. Ateliers
O. Goetze, Lübeck, Gr. Burgstr. 15.
Jul. Pingel, Johannisstr. 15.
Samson & Co., Breitestr. 39. Fernspr. 1057.

Billigste Bezugsquelle für Ölen, Herde, Gaskocher, Grudeölen
Adolf Borgfeldt,
Fernruf 672, Mühlenstr. 36 und 40.

Putz u. Modewaren
B. Döhrmann, Holstenstr. 18.

Empfehlensw. Restaur.
Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankst. 33.

Schreibwaren
Aug. Burmester, Lübeck, Fackenbg. Allee 48.
M. Maxein Wwe., Moislg. Allee 40a.
Elsa Paulsen, Mühlenbrücke 2a. Spez.: Briefmarken.

Schuhwaren
Rud. Möller, Hartengr. 38. Reparat.
Aug. Rostock, Fünfhausen 5.
Rudolph Karstadt, Eutin.
Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.

Seifen, Toilette-Art.
Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8.

Stahl-, Eisenwaren
Franz Genzmer, Fackenbg. All. 10b. Fernruf 1031.
F. Wichmann, Hüxstr. 46. Solinger Stahlwaren.

Tapeten, Linoleum
Carl Benleko, Lübeck, Königstr. 48b. Tapeten-Reste.
Fritz Rehm, Beckergrube 20.

Trikot., Strumpfw.
E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15.

Uhren-Repar.-Werkst.
Amerikanische, Hüxstr. 71
Fast jede Reparatur nur 1 Mk. 2 Jahre schriftliche Garantie.

Uhren, Goldwaren
August Büttner Uhrmacher Hüxstr. 32.
Willi Westfehling, Holstenstr. 32.
H. Nevermann, Schwartau.

Weine, Spirituosen
Fr. Geist, Lübeck, Hüxterd. 8. T. 1935.
Friedr. Otte, Fischergrube 43, empfiehlt Prima Weine und Spirituosen.

Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!

rechts eine Bewegung gegen den Gesetzentwurf, und in einer Versammlung, die sie kürzlich in Kopenhagen abhielten, verstieg man sich sogar so weit, zu erklären, daß eigentlich die Hausfrauen mehr des gesetzlichen Schutzes bedürften als die Dienstmädchen. Auch Marie Christensen, die Dienstmädchenvorsitzende, war in der Versammlung anwesend, und ihre Rede, die sie hielt, fand großen Beifall bei den Damen. Außerdem fühlte sich auch der sonst als guter Demokrat bekannte radikale Folkethingsmann Alfred Christensen veranlaßt, das Lob der Damen zu singen und zu behaupten, daß es den Dienstmädchen wunderbar gutgehe. Im Sinne des Gesetzentwurfes sprach in dieser Versammlung nur unsere Parteigenossin Frau Andrea Brochmann, und so zeigte es sich auch hier, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die für die Interessen der Dienstmädchen, wie für die aller Ausgebeuteten, in die Schranken tritt.

Kleines Feuilleton.

Die Gabel.

Eines der selbstverständlichsten und unentbehrlichsten Geräte unseres täglichen Gebrauchs, die Gabel, ist bis an die Schwelle unseres Zeitalters verhältnismäßig wenig verbreitet gewesen. Sie war im Mittelalter selbst an den Höfen der Könige eine Seltenheit. Staunte man im Jahre 995 zu Venedig schon über die für damalige Zeit große Pracht, die der Doge Pietro Orseolo bei den Hochzeitsfeierlichkeiten seines ältesten Sohnes mit der Prinzessin Argila, der Schwester des Kaisers von Byzanz, entfaltete, so wurde dieses Staunen doch noch weit überholt, als die junge Gattin beim Hochzeitsmahle die Speisen auf eine ganz andere Art zum Munde führte, als bis dahin üblich gewesen, nämlich mit einer zweizinkigen Gabel und einem goldenen Löffel. Löffel waren damals schon im Hausrate der Reichen vorhanden; allein die Gabeln, die man wohl schon im Altertum kannte, benutzte man jahrhundertelang nur beim Vorschneiden der Gerichte. Das Vorschneiden galt im Mittelalter als eine Kunst, auf die selbst die Ritter stolz waren. Die in mundgerechte Stücke zerteilten Speisen aß man mit den Fingern, und eine Chronik des Mittelalters weiß den Anstand und die Bildung des Ungarkönigs Matthias Corvinus nicht besser zu verdeutlichen, als dadurch, daß sie von ihm berichtet, er habe gar zierlich mit den Fingern zu essen verstanden, ohne sich dabei, wie die anderen Herrschaften, zu beschmutzen. Trotzdem ein venezianischer Geschichtsschreiber sich über den unerhörten Luxus, eine Gabel beim Essen zu gebrauchen, ereiferte, wollte bald manche vornehme Venezianerin daheim beim Essen der Schwiegertochter des Dogen nicht nachstehen. Also verschaffte man sich auch eine Gabel und versuchte mit ihr zu essen. Sie richtig zu handhaben, war indessen anfands nicht leicht. Doch alles erlernt sich mit der Zeit. Wie man endlich geschickt mit ihr umzugehen wußte, da mußte man erleben, daß ihr in Spottgedichten der Krieg erklärt und sie als eine schädliche, lächerliche Neuerung bloßgestellt wurde. Manche, die die Gabel rundweg verdammten, behaupteten sogar, die Gabel sei imstande, über kurz oder lang den Verfall Venedigs herbeizuführen. Ein paar Jahrhunderte dauerte es, bis die Vielgescholtene auch in den übrigen italienischen Staaten in reichen Häusern zu finden war. Erst um das Jahr 1860, also zur Zeit, wo Giovanni d'Averordo, der Vater von Cosimo dei Medici, geboren war, faßte sie in Florenz Fuß. Von Italien verbreitete sich der Gebrauch der Gabel im 14. und 15. Jahrhundert nach Frankreich, wo sie ihre eigentliche Ausbildung erhielt. Die ältesten uns erhaltenen Tischgabeln sind wahre Kunstwerke des Schmiedehandwerks. Die anfangs gebräuchlichen Gabeln hatten, wie schon erwähnt, zwei Zinken, die außerordentlich lang waren, etwa wie bei den heutigen Tranchiergabeln. Dagegen besaßen sie nur ein kurzes rundes Heft. Häufig waren die Gabeln allerdings auch recht klein und zierlich. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts kam die Gabel allmählich auch in andern Ländern in Gebrauch. Sie galt aber noch lange Zeit als überflüssig, ja, sie wurde als ein Gegenstand höchsten Luxus betrachtet, so daß ihre Anwendung in vielen Klöstern geradezu verpönt war. In dem französischen Kloster Saint-Maur veranlaßte die Einführung der Gabel einen heftigen Streit zwischen den alten und jungen Mönchen, da sich jene dem Gebrauch der Gabel hartnäckig widersetzten und ihn für sündhaft erklärten. Auch in Deutschland hatte sich die Geistlichkeit gegen die Gabel erhoben und gepredigt, sich zu scheuen, die Gaben Gottes mit den Fingern anzufassen, sei nicht nur unanständig, sondern beleidige auch den Schöpfer. Thomas Corgal, ein Reisender der damaligen Zeit, berichtet, einzig in Italien bediene man sich zum Essen der Gabeln. In England soll Königin Elisabeth die erste gewesen sein, die sich der Gabel bediente; die Frauen der Häuser York und Lancaster kannten sie nicht. Dreizinkige Gabeln kamen erst bedeutend später als die zweizinkigen in Gebrauch. Vierzinkige Gabeln, wie sie heutzutage wohl fast allgemein benutzt werden, wurden erst im 18. Jahrhundert hergestellt.

Ein Jubiläum des Telephons.

Die Fachzeitschrift „Lumiere Electrique" erinnert daran, daß in diesem Frühjahr 25 Jahre vergangen sind, seit die erste internationale Fernsprechverbindung eröffnet wurde, und zwar zwischen Brüssel und Paris. Damals begegnete die Absicht, das Telephon über so große Entfernungen benutzen zu wollen, den größten Zweifeln, sogar unter den Elektrikern selbst, während heute über weit größere Räume hinweg gesprochen wird. Immerhin kam die Telegraphenverwaltung in Belgien und Frankreich schon im Jahre 1882 dahin überein, Versuche zwischen den beiden Hauptstädten vorzunehmen, die zunächst nur bei Nachtzeit ausgeführt wurden, indem man die Telegraphendrähte dazu benutzte. Es wurden besondere Vorkehrungen dafür getroffen, den Strom zu verstärken. Am 16. Mai 1882 vollzog sich in den Morgenstunden das erste erfolgreiche Gespräch zwischen Brüssel und Paris. Dennoch kam es nicht gleich zur praktischen Anwendung in Europa, sondern die Pioniere des Telephons wandten sich zunächst nach Amerika, wo gerade eine neue Leitung zwischen Neuyork und Chicago angelegt und für eine gleichzeitige Benutzung durch Telegraphie und Telephonie abgemessen wurde. Nachdem das Unternehmen vollauf geglückt war, kamen die nach Europa zurückgekehrten Ingenieure um die Konzession eines internationalen Fernsprechdienstes ein, durch den sie unter Benutzung der Telegraphendrähte die Börsen von Brüssel, Antwerpen, Amsterdam, Hamburg, Frankfurt, Paris, Madrid und Lissabon miteinander verbinden wollten. In diesem Umfang kam der Plan damals noch nicht zum Ziel, sondern seine Ausführung wurde zunächst auf eine Linie von Brüssel nach Paris beschränkt. Im Jahre 1887, also vor 25 Jahren, wurde die Linie bei Gelegenheit einer Ausstellung für Telephonie in der Brüsseler Börse eröffnet. Zunächst wurden die Telegraphendrähte benutzt, es wurde aber 1887 eine eigene Leitung von 320 Kilometern Länge in 3 Wochen gelegt.

Aus den Witzblättern.

Betrachtung. Tourist (zum andern): „Wie man doch acht geben muß, wenn man mit einem Oberkellner abrechnet. Sagt da meine Frau, während er die Zeche zusammenzählt, daß ich heute eine belegte Zunge habe; . . . richtig hatte er einmal Zunge mit auf die Rechnung geschrieben!"

Aus der Ritterzeit. Ehegattin: „So ziehst du wirklich in den wilden Streit?" — Geharnischter Ritter: „Trockne deine Tränen, teures Weib, sonst werde ich noch ganz rostig!"

Guten Appetit. Kurzsichtiger Gast: „Bitte, nehmen Sie die Landkarte da fort; ich will mich da hinsetzen!" — „Da liegt ja ka Landkarten, dös is's Tischtuch!"

Gelungen. Bauer (das erstemal einen Städter mit Monokel sehend): „So was Verrücktes, . . . 's Glasel von der Uhr tragens gar im Gesicht!"

(Aus „Meggendorfer Blätter".)

Benutzte Gelegenheit. „Wie sind Sie denn nach Amerika gekommen?" — „Ganz einfach! Mein Chef schickte mich eines Tages mit einem ausreichenden Betrage zur Post!"

Der Trost. Wirtin: „Der Michel, dem gestern die Frau durchgegangen ist, kommt soeben auf unser Haus zu; der sucht gewiß Trost! — Wirt: „Kann schon sein, . . . da will ich mal gleich frisch anstecken!"

Immer im Amte. Telegraphist: „Ich möchte den Papagei kaufen: kann er auch viel sprechen?" — „Na, und ob!" — „Gut, ich zahle für jedes Wort fünf Pfennig!"

Der Weiberfeind. „Onkelchen, Lottens Puppe soll meinen Affen heiraten. Heiraten denn die Affen auch?" — „Nur Affen heiraten!"

Sehr freundlich. „Ich bin gegen Frauen sehr zuvorkommend. Ich habe gestern zum Beispiel meine Verlobung aufgehoben.

(Aus „Lustige Blätter".)

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co
Sämtlich in Lübeck.

Wöchentliches
Unterhaltungsblatt des Lübecker Volksboten.

Nr. 14. Mittwoch, den 3. April 1912.

Ein Zusammenbruch.

Eine Veteranen-Geschichte von Otto Koenig.

Der alte Wachtl war der glücklichste Mensch im Dorf trotz seines Holzbeines und der verteufelten Ischias, die ihn manchen Tag schier unleidlich plagte.

Nicht, daß der Wachtl viel Geld gehabt hätte; nein, Geld hatte er gar keines außer den „fünf Gulden", die ihm alle Monate — wie er sich ausdrückte — „vom Haus Österreich" geschickt wurden.

Man wird zugeben: fünf Gulden alle Monate ist nicht viel! „Mein Gott! Der Kaiser hat gar viele Invaliden zu versorgen und kann nicht jedem eine Generalsgage aussetzen lebenslänglich!" sagte der alte Wachtl und er fand sein Auslangen mit dieser „Pension" und dem, was er dazu verdiente. Ei freilich verdiente der alte Wachtl immer noch. Wenn einmal ein Tourist durch das Dörfchen kam und im Wirtshause rastete, dann war auch der alte Wachtl schon da mit dem Stelzfuß, dem buschigen grauen Schnauzbart und der Medaille im Knopfloch, der morschen Militärjacke, und erzählte so lange von der ruhmvollen Geschichte der alten verwitterten Burgruine auf dem „Berg" hinter der Kapelle und der prächtigen Fernsicht dort oben „bis ins Preußische" hinein, daß der müde Wanderer endlich nachgab und sich vom Wachtl zu dem alten Gemäuer hinaufschleppen ließ, das ihm dann auch eingehend erläutert wurde, historisch sowohl wie strategisch und hauptsächlich überaus blutig.

So verdiente der alte Wachtl immer noch, was er brauchte auf Tabak und das bißchen Essen. Und den Schoppen Wein, dessen so ein alter, stelzbeiniger Krieger nun einmal nicht entraten kann, den zahlten ihm die sonst filzigen Bauern gern, weil er ihnen gar so schön von Italien erzählte, wo sie die Krapfen mit Öl backen statt mit Butter und die Scheuern aus Stein bauen, weil das Holz zu teuer ist.

Von Italien konnte der alte Wachtl füglich erzählen. War er doch selbst dort gewesen Anno sechsundsechzig im glorreichen Krieg, und bei Custozza am 24. Juni hatte er sein Bein verloren beim Sturm auf die Höhen, als es galt, Venetien dem Hause Österreich wiederzuerobern. „Und gezwungen haben wir's", sagte der alte Wachtl und schaute stolz umher im Kreise der respektvoll zuhorchenden Bauern; „gezwungen haben wir's und das Venetianische ist wieder gut kaiserlich geworden und mir tut nicht leid um meinen Fuß, nicht so viel tut mir leid um ihn. Wird wohl noch so einen dummen Fuß da wert sein, das Venetianische!" Und das sahen denn die Bauern auch alle recht gut ein, und der alte Invalide, der bei Custozza dabeigewesen war, war eine Respektsperson, die kam gleich hinter dem Pfarrer im nahen Kirchdorf.

Italien! Venedig! Custozza!

In diesen drei teuren Namen lag der Urgrund der glückseligen Zufriedenheit, mit der der alte Soldat sein einförmig dürftiges Leben schmunzelnd betrachtete.

Was waren auch die andern gegen ihn, die armseligen Dorfgenossen, die schinden und rackern mußten ums liebe Leben, sorgen von heute auf morgen und von morgen auf übermorgen, alle Tage und Jahre hindurch, bis sie sich auf die Bahre legten, ohne je was Rechtes geleistet zu haben, ohne je wem genützt zu haben, außer sich selbst.

O, der alte Wachtl beneidete sie nicht um das bißchen Haus und Hof, das sie täglich mit krummgebeugtem Rücken von neuem erarbeiten mußten, er gönnte sogar dem Großbauern seinen Sack Geld, den der im Kachelofen versteckt haben sollte, wie die Leute munkelten. Was war der reiche Großbauer mit all seinem Gelde für ein armseliger Hamster gegen ihn, den invaliden Korporal Wachtl, der bei Custozza am 24. Juni 1866 dem Hause Österreich hatte eine Provinz erobern helfen.

„Arme Schlucker, diese Bauern!" dachte der alte Wachtl und sein Blick strahlte vor Glück und Zufriedenheit, denn er, er hatte was geleistet, er, der Balthasar Wachtl, war mit Sturm gelaufen im glühenden Sonnenbrand des strahlenden Ruhmestages von Custozza; er hatte sein Bein verloren im siegreichen Kampf um eine Provinz und dafür die Medaille bekommen von seinem Kaiser und fünf Gulden alle Monate sein ganzes Leben lang und den ehrenvollen Abschied mit dem Doppeladler und den stolzen Stempeln darauf, der in seinem Ausgedingstübchen neben den bunten Öldruckbildern des Kaisers und „seines Erzherzogs Albrecht" unter Glas und Rahmen an der Wand hing.

Gewiß! Und das war ausgemacht: der alte Wachtl hatte allen Grund, im stolzen Bewußtsein heldenhafter Pflichterfüllung leuchtenden Auges durch sein armes Leben zu gehen, und wenn er Sonntags den Dorfbuben die Elemente eines längst verschollenen Exerzierreglements und die Grundbegriffe der ruhmvollen österreichischen Stoßtaktik: „Fällt das Bajonett! Sturm! Marsch!" theoretisch und praktisch beibrachte und einer von den flachshaarigen Rekruten seine Sache recht gut gemacht hatte, dann legte der alte Wachtl dem talentvollen Zukunftskrieger wohl die Hand auf den Scheitel und meinte im Tone aufrichtigster Väterlichkeit: „Dir wünsch' ich, daß du auch einmal so glücklich bist wie ich und mithelfen darfst, dem Hause Österreich eine Provinz zu erfechten. Ja, ja! Dir wünsch' ich auch so einen Tag' von Custozza und noch einen braven Kanonenschuß dazu, denn dann weiß einer erst, was er wert ist!"

Jahrelang war der Balthasar Wachtl der glücklichste und stolzeste Mann in seinem entlegenen Heimatsdörfchen. Jahrzehnte vergingen und der Tag von Custozza, der Wachtls militärischer Laufbahn ein jähes Ende bereitet und ihn in das alte Heimatsnest zurückgeführt hatte, war für die undankbare Welt draußen, in der man so schrecklich schnell lebt, längst ins Meer der Vergessenheit versunken vor tausend neuen, wichtigeren Dingen, nur dem alten Wachtl war dieser Tag stets neu geblieben; ein Tag, nach dem es schlechterdings nichts Neueres und Bedeutenderes mehr gab, ein Tag, dessen Ruhmessonne nie aufhören konnte zu leuchten und zu wärmen.

Und sie ist doch untergegangen, Wachtls Ruhmessonne von Custozza!

War da eines Sonntags unter den Zuhörern des alten Invaliden und seiner begeisterten Kriegsgeschichten auch ein Bub aus der Stadt. Der Stadtbub war des alten Wachtls Verhängnis. Wohl hing auch er mit leuchtenden Augen an dem bärtigen Kriegermund, der die Kommandos so kräftig schnarren und die aufpeitschenden Trompetensignale so wunderbar wild zu pfeifen verstand; als aber der Veteran an die glorreiche Pointe der ganzen Heldenschlacht von Custozza kam und sagte: „Und so haben wir Venedig wieder gut kaiserlich gemacht!", da meinte der Stadtbub ganz schüchtern: „Aber Venedig gehört doch zum Königreich Italien!"

Nein, so eine Dummheit! Die Dorfbuben lachten wie toll, als sie hörten, wie unwissend die Leute in der Stadt seien, die da glaubten, Venedig gehöre dem italienischen König, und da saß doch Balthasar vor ihnen, der dabei gewesen war, als sie es bei Custozza zurückerobert hatten.

Und auch der alte Wachtl lachte, daß ihm die Tränen in die Augen traten über die Torheit des zehnjährigen Knappes, der da behauptete, Venedig, Venedig, die Stadt mitten im Wasser, wo er im Lazarett gelegen hatte mit seinem abgeschossenen Bein, wo er die Musikkapelle seines Regiments hatte spielen hören mitten auf dem Markusplatz, sei italienisch geblieben. Und nachsichtig lächelnd fragte er den Stadtknirps, woher er denn solchen Unsinn habe, und der sagte, der Lehrer hätte das so vorgetragen in der Geographiestunde.

„Mein Gott! Was mußten die Stadtleute für elende Schulmeister haben!" dachte der Wachtl. „Ja, hätten sie nur ihm damals eine Schulmeisterstelle gegeben statt der Pension; er hätte den Buben wohl eine bessere Geographie und Geschichte beigebracht als diese jungen Federfuchser, die nichts erlebt haben und nichts geleistet und darum auch an allen Enden nichts verstehen."

Aber Ruhe ließ es dem Alten doch keine. „Wenn's am Ende gar wahr wäre!" Ein heißer Schreck flog in ihn auf und schlug mit grausamen Krallen in sein stolzes Kriegerherz.

Am Abend kam der Wachtl nicht ins Wirtshaus und im Morgengrauen des nächsten Tages humpelte er, er, der sein Dorf nie verlassen hatte, seit — ja, seit jenen Tagen nach

Custozza, da sie ihn hierhergebracht hatten mit dem funkelnagelneuen Holzbein; er humpelte hastig und heimlich, besorgt, daß ihn nicht ein frühwacher Dörfler, ein fleißiger Ackersmann auf dem Felde erkenne, so schnell sein Holzbein stelzen mochte, nach dem fernen Kirchdorf.

* * *

„Ja, lieber Herr Wachtl, das ist nun schon einmal so. Venedig ist eine italienische Stadt."

„Na, und wann soll denn der Krieg gewesen sein, in dem das Haus Oesterreich das Venetianische wieder an die Katzelmacher verloren hat?" fragte der Alte mit zitternder Stimme.

„Gar kein Krieg war! Da lest selbst!"

Und Wachtl nahm das dicke Buch aus des Schullehrers Händen und buchstabierte mühsam, seine umflorten Augen gewaltig anstrengend: „Fast unmittelbar nach dem Siege von Custozza . . . Na seht, Schullehrer: „Sieg von Custozza", steht da! Jawohl! Möcht' ich meinen!"

„Ihr müßt weiterlesen, Herr Wachtl!"

Und Wachtl las weiter: „Fast unmittelbar nach dem Siege von Custozza durch die Beschlüsse des Wiener Friedens vom 4. Oktober 1866 gegen eine Kriegsentschädigung von fünfunddreißig Millionen Gulden an Italien ab—ge—abgetreten!!!"

Klatschend fiel das schwere Buch aus den fliegenden Händen des Veteranen.

„Das ist erlogen, Schulmeister!" schrie er. „Der glänzende Sieg, und mein Fuß! Und die vielen toten Kameraden . . . Und nachher abgetreten? Um fünfunddreißig Millionen? Das ist ganz abscheulich gelogen!"

„Das versteht Ihr nicht! Staatsraison! Notwendigkeit!" sagte der Lehrer. Aber der alte Wachtl hörte nicht mehr. Polternd stolperte er zum Schulhause hinaus, die kleinen Buben und Mädels, die ihm begegneten, schier über den Haufen rennend.

Das muß von den Bücherschreibern erlogen sein! Das ist ja die reine Unmöglichkeit! Hatten es nicht seine eigenen Ohren gehört, das „Hurra!" und das „Viktoria!" und das Tedeum, und hatte er den stolzen Armeebefehl „seines" Erzherzogs Albrecht nach dem Siege nicht selbst gelesen im Spital mit fiebernden Augen? Und das wäre alles umsonst gewesen und ganz und gar für nichts und vergeblich? Alles umsonst: die Schlacht, die Wunden, die vielen, vielen Toten? Hernach war ja alles nur Einbildung! Sein ganzes Leben und sein Glück und sein Stolz eine große, großmächtige Lüge! Hernach war er, der Veteran von Custozza, ja nur ein ganz gewöhnlicher Tagedieb, der für nichts und wieder nichts lebte und fraß! Die Toten, die Verstümmelten, die Schmerzen und das unsägliche Leid abgetreten! Für fünfunddreißig Millionen Gulden einfach abgetreten! Das war ja nicht auszudenken! Gewiß! Das dicke Buch des neumodischen Schulmeisters log, mußte lügen! . . . Dort drüben an der Hauswand glänzte der kaiserliche Doppeladler in der Morgensonne.

„Das ist die Post, die ist gut kaiserlich", dachte der Balthasar, „da dürfen sie nichts zusammenlügen! Da muß ich's gewiß erfahren."

* * *

„Wenn ich einen Brief nach Italien schreiben will, was kostet das, Herr Postmeister?"

„Das kostet zehn Kreuzer Porto."

„Schön. Wenn ich aber ins Venetianische schreiben will?"

„Auch zehn Kreuzer."

„Ha? Wie?" stammelte der Balthasar und riß mit der Linken an seinem Schnauzbart, während er die gehöhlte Rechte ans Ohr hielt.

„Das kostet natürlich auch zehn Kreuzer!" schrie der Postholter.

„Ah! Das kostet natürlich auch zehn Kreuzer, sagte da der Invalid ganz langsam. „Ja, hernach wird's schon richtig sein und ich dank' auch recht schön."

Dann stand der Balthasar draußen auf dem Platze, mitten in der goldigen Flut einer unbarmherzigen Morgensonne. Die tat ihm gar weh in den alten Augen, ganz furchtbar weh.

„So ist's also richtig! Ja freilich wohl bist du ein nichtswerter Tagedieb gewesen dein Leben lang, Balthasar! Dein Stelzfuß da? Na ja: Abgetreten! Ist mit drin in der großen Rechnung. Hast ihn halt abgetreten um fünf Gulden monatlich, deinen Fuß! Pfui, Teufel!" Und der alte Wachtl spuckte aus.

Dann schlich er fort, die Häuser entlang. Ganz sachte und langsam und möglichst ohne Geräusch. Das Alter war über ihn gekommen an diesem Morgen.

Am Bäckerhause schwitzte der Bäcker beim Abladen seiner Holzfuhre.

Da blieb der gebückte Greis stehen, fuhr sich ein paarmal mit dem roten Schnupftuch über die runzlige Stirn, dann senkte er den weißhaarigen Kopf ganz tief auf die Brust, so tief, wie's sein Kopf nie sonst gewohnt war, und mühsam und kläglich würgte er es hervor: „Wenn Ihr einen Holzhacker brauchen tätet; mit den Armen bin ich schon noch so weit! Ja, wenn Ihr einen brauchen tätet, ich, ich schaff's schon!"

Das Feuer und der primitive Mensch.*)

In der Entwicklungsgeschichte der Menschheit sind die Verwendung des Feuers zur Nahrungszubereitung und die später folgende Erfindung der künstlichen Feuererzeugung zwei der gewaltigsten Fortschritte. Erst durch sie vermochte sich der Urmensch von den tierischen Lebensbedingungen loszulösen und die Grundlagen für seinen weiteren kulturellen Aufstieg zu gewinnen. Bisher lediglich, wie noch der heutige Menschenaffe, auf ein bestimmtes Klima und die freiwilligen Gaben der Natur an Früchten und Knollen angewiesen, gewann er nun mit dem Gebrauch des Feuers zum Schutze vor der Kälte und zur Zubereitung bislang ungenießbarer Nahrung, besonders der Wild- und Fischnahrung, die Möglichkeit, sich unabhängig von Klima und Örtlichkeit, dem Laufe der Flüsse und den Küsten der Meere folgend, über Gegenden der Erdoberfläche auszubreiten, die früher für ihn völlig unbewohnbar gewesen waren. Sein Lebens- und Nahrungsspielraum dehnte sich mächtig aus, und zugleich erleichterte sich die Aufzucht der jungen Brut; denn das junge Menschenkind war in seiner Nahrung nicht mehr nur allein auf die Milch der Mutter und vorgekaute Knollen angewiesen, da nun durch das Verfahren der Röstung mit darauffolgender Zerquetschung und Aufweichung auch manche Früchte, Kerne und Wurzeln für das unvollkommene Gebiß aus Milchzähnen genießbar wurden.

Die primitive Kunst der willkürlichen Feuergewinnung ist nicht, wie früher manche Prähistoriker meinten, „aus dem Gedanken geboren," das heißt nicht aus bloßem Grübeln entstanden, sondern sie verdankt höchstwahrscheinlich der wiederholten Erfahrung, die der Wilde bei der Herstellung seiner primitiven Werkzeuge und Waffen machte, ihre Entstehung, daß trockene Holzer, in bestimmter Weise fest aneinandergerieben, heiß werden und schließlich das beim Reiben abfallende Holzmehl in Brand setzen. Alle von den Naturvölkern benutzten Apparate zur Feuerentzündung gehen zurück auf die Technik des Bohrens, des Sägens oder Schabens. Bei der Arbeit also, indem er in trockenes Holz Löcher hineinzugraben oder zu bohren suchte, vielleicht auch, indem er es abzuschaben oder mit einer scharfen Muschelschale durchzufeilen suchte, ist der Mensch zu der Entdeckung gelangt, daß sich das vielbegehrte Feuer auch künstlich erzeugen läßt. Zwar finden wir außerhalb des Kreises der heutigen Kulturvölker noch zwei andere Instrumente zur Feuerentzündung im Gebrauch: das pneumatische Feuerzeug und den primitiven Brennspiegel, doch gehören diese beiden Erfindungen weit höheren Entwicklungsstufen an und kommen deshalb für die Anfänge der menschlichen Technik, mit denen wir uns hier beschäftigen, nicht in Betracht.

Die älteste Methode der Feuererzeugung ist, soweit man heute zu urteilen vermag, das Feuerbohren. Man bedarf dazu zweier Hölzer, und zwar einer brett- oder stabförmigen Unterlage, die mit einem Löchlein oder Grübchen versehen ist, und eines zweiten Holzstabes, der mit seinem einem mäßig spitzen Ende in das Grübchen der Unterlage gestellt und dann in quirlende Bewegung versetzt wird. Vielfach benutzt man zur Unterlage ein weiches und zum Bohrstab ein härteres Holz; von griechischen Schriftstellern wissen wir, daß dort der weiche Efeu mit dem harten Lorbeer gebohrt wurde. Es ist jedoch der verschiedene Härtegrad der beiden Hölzer durchaus kein unumgängliches Erfordernis; die südamerikanischen Indianer bedienen sich, wie wir aus den Berichten zuverlässiger Forschungsreisender wissen, meist zweier Hölzer von gleicher Art. Hingegen ist ein gewisses Geschick und die Beobachtung einiger einfacher Regeln erforderlich, will man mit der Technik des Feuerbohrens zum Ziele kommen, ohne allzu viel Zeit und Kraft daran zu wenden. In Afrika legt man in das Bohrgrübchen gern ein paar Sandkörnchen; sie vermehren beim Bohren die Reibung und fördern die rasche Gewinnung von feinem Holzmehl, das den Zunder abgibt und dessen Erzielung die Hauptsache bei der ganzen Prozedur ist. Will ein einzelner Mann Feuer bohren, so legt er den zur Unterlage dienenden Stab — das nötige Bohrgrübchen bringt auch der primitivste Techniker ohne viel Mühe mit Hilfe eines spitzen Stabes oder eines Muschelscherbens zustande — auf die Erde und hält ihn dort mit seinen beiden Füßen fest. Dann setzt er den Bohrstab in die kleine Grube, faßt ihn zwischen beide Hände und bringt ihn vermittels ruhiger, aber kräftiger quirlender Bewegungen in die erforderliche Drehung. Nach wenigen Drehungen schon beginnt sich feines Bohrmehl zu bilden, das in Form eines weißlichen Pulvers durch einen senkrechten, abwärts geführten kleinen Einschnitt aus dem Bohrgrübchen hinabrieselt. Sowie sich im Bohrmehl ein Fünkchen zeigt — und das kann unter günstigen Umständen schon nach weniger als einer Minute der Fall sein —, bläst der Bohrende sachte, aber stetig darauf nieder. Ein feiner Rauch steigt empor, und nicht lange danach leuchtet ein Flämmchen auf, das man dann durch Zuführung geeigneter Nahrung zu beliebiger Größe anfachen kann. Stehen zwei Männer zur Verfügung, wenn es gilt, Feuer zu bohren, so hält der eine die Unterlage mit beiden Händen auf der Erde fest, während der andere nichts weiter zu tun hat, als zu bohren; die Arbeit wird dadurch natürlich erleichtert, und der Bohrende wird dadurch entlastet. Zu dem gleichen Zwecke hat schon der Primitive allerhand Mittel herausgefunden.

In Australien und Tasmanien, in Zentralbrasilien und in vielen Teilen Afrikas war zur Zeit ihrer Entdeckung diese Art der Feuererzeugung allgemein üblich, und zwar wurde die Umdrehung des aufrechten Feuerstockes meist noch dadurch bewirkt, daß der Feuermacher diesen Stock zwischen seine beiden flachausgestreckten Hände nahm und ihn nun, indem er sie schnell hin und her schob, in eine hurtige, quirlende Bewegung versetzte. Doch sind manche Völker hierbei nicht stehen geblieben. Sie haben herausgefunden, daß der bohrende Stab sich weit besser dreht, wenn man dessen oberes Ende in einen ausgehöhlten Stein beweglich einstellt, dann um den Stab eine Schnur legt und deren Enden, von zwei Männern gefaßt, kräftig hin und her zieht. Man kommt dabei schneller und müheloser zum Ziel. Ein einzelner kann damit freilich nicht fertig werden, wohl aber ist das, unter Beibehaltung des gleichen Prinzips, der Fall, wenn man die beiden Enden der Schnur an die Enden eines bogenartig gekrümmten Holzstabes befestigt. Es kann dann ein einzelner Mann, indem er mit der Hand den Bohrstab oben festhält (niemals mit der Hand allein, sondern mit Hilfe eines Steines oder ausgehöhlten Knochens) und mit der anderen Hand den Bogen hin und her bewegt, ohne den Beistand eines zweiten Bohrmehl erzeugen und Feuer anzünden.

Noch eine andere Methode besteht darin, daß man die Sehne des Bogens nicht einfach um den bohrenden Stock schlingt, sondern oben befestigt, sie dann in mehreren Windungen um den Stock wickelt, und darauf den als Querholz dienenden Bogen schnell auf und ab bewegt, wobei man, um die Umdrehungen zu beschleunigen, am unteren Teile des Bohrstabes, etwa zehn Zentimeter oberhalb der unteren Spitze, eine hölzerne Drehscheibe anbringt.

Alle diese verschiedenen Arten des Feuerbohrens sind noch heute bei vielen Naturvölkern in Betrieb, und nichts hindert uns anzunehmen, daß auch schon der Urmensch auf diese Methoden verfallen ist.

In gewissem Sinne steht dem Feuerpflug die Feuersäge nahe; ein weiteres primitives Instrument der Feuererzeugung. Sie wird vornehmlich in Australien zur Feuererzeugung angewandt und besteht in ihrer einfachsten Form aus einem Stück trockenem, eingekerbtem Holz und einem scharfkantigen Stab oder Brettchen, häufig einem Wurfholz, das in der Kerbe gleich einer Säge hin und her gezogen wird. Doch gibt es auch von diesem Instrument verschiedene Arten. Im Norden Australiens besteht beispielsweise die Feuersäge vielfach nur aus einem ziemlich dicken, der Länge nach in zwei Hälften gespaltenen Bambusrohr. Die eine Hälfte wird mit der hohlen Seite auf die Erde gelegt, nachdem man die nach oben gekehrte, konvexe Seite der Länge nach mit einer Einritzung versehen hat, die gerade nur weit genug sein darf, um feinem Sägemehl das Hindurchfallen zu gestatten. Ein Stück des Bambusmarkes wird als Zunder in diesen Schlitz eingeklemmt, und nun fährt der Mann, der Feuer zu erzeugen wünscht, mit der anderen Bambusrohrhälfte, die er als Säge benutzt, langsam aber stetig quer über die Einkerbung der Unterlage hin. Die Reibung — das Sägen vertritt ja hier einfach die Stelle des bei anderen Apparaten üblichen Bohrens oder Schabens — läßt sehr bald ein feines Bohrmehl entstehen, doppelt schnell, da die in der Rinde des Bambusrohrs enthaltene Kieselsäure für das Experiment förderlich ist. Durch leichtes Blasen auf den Zunder wird dann auch hier mit wenig Mühe ein Fünkchen und eine lichte Flamme hervorgerufen.

Neben dem Feuerbohrer, dem Feuerpflug und der Feuersäge kommt vereinzelt schon auf sehr niedriger Entwicklungsstufe, zum Beispiel bei den Feuerländern, eine Art Schlagfeuerzeug vor, bestehend aus einem Stück behauenem Feuerstein und einem Stück Eisen- oder Schwefelkies. Auch in Europa müssen, wie verschiedene Funde beweisen, derartige Schlagfeuerzeuge schon in weit zurückliegender prähistorischer Zeit im Gebrauch gewesen sein. Steinzeitliche Fundschichten in Europa haben Feuersteine von mehr oder weniger typischen Formen geliefert, die mit Stücken von Schwefelkies zusammenlagen; hier haben wir die ältesten Feuerzeuge vor uns, die aus der Urzeit bis auf uns gekommen sind. Daß Feuerstein und Schwefelkies zusammengehörten und auch wirklich zur Erzeugung von Feuer benutzt wurden, ersieht man aus dem Umstande, daß der Stein an einer Seite deutliche Rückstände des Schwefelkieses, der an ihn geschlagen wurde, trägt; das ist wertvoll zur Klarlegung der Verhältnisse, denn das Stück Schwefelkies selbst ist im Laufe der Zeit meist zu einem bräunlichen, pulvertigen Zerfallsprodukt geworden; die dem Stein anhaftenden Spuren aber helfen uns über alle Zweifel bezüglich der Echtheit dieses ursprünglichsten Feuerzeuges hinweg. In der Bronzezeit gab man diese Apparate mitsamt ein paar Werkzeugen oder Waffen von besonderer Wichtigkeit den Toten mit ins Grab.

Bald nach dem Auftreten des Eisens, etwa gegen den Beginn unserer Zeitrechnung, erscheint in nordeuropäischen Fundstätten ein anderes Feuerzeug: ein länglicher, flacher, schiffchenförmiger Kiesel und ein Zunderbüchschen. Der Stein ist immer an einer seiner Seite konvex geformt, an der anderen manchmal konkav; in einigen Fällen trägt er eine Umlaufrille, die augenscheinlich zur Aufnahme einer drozenen Einfassung gedient hat. Das Zunderbüchschen ist aus Holz oder aus Knochen und hat einen metallenen Deckel. Stein und Zunderbüchse sind häufig durch ein metallenes Band oder Scharnier aneinandergeheftet. Auf seiner konvexen Seite weist der Kiesel deutliche Schlagspuren in Form von unregelmäßigen Rillen oder Kritzen auf. Als Schlaginstrument mag jedes beliebige eiserne Werkzeug oder Waffenstück, das in jener Zeit üblich und in jedermanns Besitz war, gedient haben, zum Beispiel ein Dolch oder ein Pfriem, den man im Gürtel trug. Das Feuerzeug aus Stein, Stahl und Zunder hat sich, wie allgemein bekannt, bis fast in unsere Gegenwart hinein noch in europäischen Kulturlanden erhalten. Im allgemeinen Gebrauch ist es erst seit einer Reihe von Jahrzehnten durch die bequemeren Zündhölzer verdrängt worden.

*) Aus dem 18. Bändchen der im Verlag von Dietz in Stuttgart erscheinenden „Kleinen Bibliothek". Die jung verstorbene Genossin Hannah Lewin-Dorsch eröffnet damit eine Serie über die Technik in der Urzeit, die Genosse Heinrich Cunow fortsetzen und beendigen wird. Das jetzt vorliegende erste Heft behandelt das Feuer und den Wohnungsbau.

Für unsere Frauen.

Aufhebung der Gesindeordnung in Dänemark.

Der gegen Ende vorigen Jahres von der dänischen Regierung eingebrachte Gesetzentwurf, der das jetzt noch geltende Dienstleutegesetz von 1854 aufhebe und statt dessen wirksame Schutzbestimmungen für die Dienstmädchen und Dienstleute einführen soll, wird offenbar noch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden haben, ehe er in der einen oder anderen Form Gesetzeskraft erlangt. Merkwürdigerweise ist es auch der Dienstmädchenverband oder vielmehr dessen Leitung, und namentlich die Vorsitzende Fräulein Christensen, die gegen den Gesetzentwurf agitiert. Von dieser Seite wird allerdings dringend die Aufhebung des bestehenden Ausnahmegesetzes für die Dienstboten verlangt, im übrigen jedoch erklärt, daß man eines besonderen Schutzes nicht bedürfe und darum die im Entwurf vorgesehenen Bestimmungen über die Beschaffenheit der Schlafräume, über eine bestimmte Freizeit, über Hilfe und Pflege in Krankheitsfällen usw. ablehnen müsse. Der Dienstmädchenverband setzt sich hierdurch in Widerspruch zu der Sozialdemokratie, deren sozialpolitische Forderungen in dem Regierungsentwurf zu einem guten Teil berücksichtigt wurden, handelt aber dagegen in Übereinstimmung mit den Wünschen der Arbeitgeber der Dienstboten und namentlich der Damen, die natürlich von irgendwelchen Belästigungen durch die Gesetzgebung verschont bleiben möchten. Diese Damen oder Hausfrauen, wie sie lieber genannt sein wollen, entfalten jetzt auch be-